

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Ostfriesische Tageszeitung. 1942-1943 1943

19.2.1943 (No. 42)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-955201](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-955201)

Kein Zweifel an unserem sicheren Sieg!

(Fortsetzung von Seite 1)

würde. Wir waren uns aber auch klar darüber, daß die Gefahren und Schwierigkeiten bei längerem Zuarbeiten nur wachsen, niemals aber abnehmen könnten. Es war zwei Minuten vor zwölf. Ein weiteres Zögern hätte leicht zur Vernichtung des Reiches und zur vollkommenen Bolschewisierung des europäischen Erdteils geführt.

Es ist verständlich, daß wir bei den großangelegten Tarnungs- und Bluffmanövern des bolschewistischen Regimes das Kriegspotential der Sowjetunion nicht richtig eingeschätzt haben. Erst jetzt offenbart es sich uns in seiner ganzen Wucht.

Drei Thesen unseres Kampfes gegen die bolschewistische Gefahr im Osten

Ich wende mich in meinen Ausführungen zuerst an die Weltöffentlichkeit und promulgiere ihr gegenüber drei Thesen unseres Kampfes gegen die bolschewistische Gefahr im Osten.

Die erste dieser Thesen lautet: Wäre die deutsche Wehrmacht nicht in der Lage, die Gefahr aus dem Osten zu brechen, so wäre damit das Reich und in kurzer Folge ganz Europa dem Bolschewismus verfallen.

Die zweite dieser Thesen lautet: Die deutsche Wehrmacht und das deutsche Volk allein besitzen mit ihren Verbündeten die Kraft, eine grundlegende Rettung Europas aus dieser Bedrohung durchzuführen.

Die dritte dieser Thesen lautet: Gefahr ist im Verzuge. Es muß schnell und gründlich gehandelt werden, sonst ist es zu spät. Zur ersten These habe ich im einzelnen zu bemerken: Der Bolschewismus hat seit jeher ganz offen das Ziel proklamiert, nicht nur Europa, sondern die ganze Welt zu revolutionisieren und sie in ein bolschewistisches Chaos zu stürzen. Dieses Ziel ist seit Beginn der bolschewistischen Sowjetunion seitens des Kremls ideologisch vertreten und praktisch verfolgt worden. Es ist klar, daß Stalin und die anderen Sowjetführer, je mehr sie erlauben, sich der Verwirklichung ihrer weltzerstörerischen Absichten zu nähern, um so mehr auch bestrebt sind, diese zu tarnen und zu verschleiern. Das kann uns nicht betreffen. Wir gehören nicht zu jenen furchtsamen Gemütern, die wie das hypochondrische Kaninchen auf die Schwänze schauen, bis sie es verschlingt. Wir wollen die Gefahr rechtzeitig erkennen und ihr auch rechtzeitig mit wirksamen Mitteln entgegenreten.

Uns kann der Kreml nichts vormachen

Wir durchschauen nicht nur die Ideologie, sondern auch die Praktiken des Bolschewismus, denn wir haben uns schon einmal mit ihnen, und zwar mit denkbar größtem Erfolg auf innerpolitischem Felde auseinandergesetzt. Uns kann der Kreml nichts vormachen. Wir haben in einem vierzehnjährigen Kampfe vor der Machübernahme und in einem zehnjährigen Kampfe nach der Machübernahme keine Absichten und insamen Selbstbetriugungsmanövern demaskiert. Das Ziel des Bolschewismus ist die Weltrevolution der Juden. Sie wollen das Chaos über das Reich und über Europa hereinführen, um in der daraus entstehenden Hoffnungslosigkeit und

Eine zweitausendjährige Aufbaubarbeit der abendländischen Menschheit in Gefahr

Das deutsche Volk jedenfalls ist nicht gewillt, sich dieser Gefahr auch nur versuchsweise preiszugeben. Hinter den ankündigenden Sowjetdiversionen sehen wir schon die jüdischen Vorkundaktionenstommandos, hinter diesen aber erhebt sich der Terror, das Gespenst des Millionenhungers und einer vollkommenen Anarchie. Hier erweist sich wiederum das internationale Judentum als das teuflische Ferment der Desorganisation, das eine geradezu zynische Genutunung dabei empfindet, die Welt in ihre tiefste Unordnung zu stürzen und damit den Untergang einer jahtausendalten Kultur, an denen es niemals einen inneren Anteil hatte, herbeizuführen. Wir wissen damit also, vor welcher geschichtlichen Aufgabe wir stehen. Eine zweitausendjährige Aufbaubarbeit der abendländischen Menschheit ist in Gefahr. Man kann diese Gefahr gar nicht ernst genug schildern, aber es ist auch bezeichnend, daß, wenn man sie nur beim Namen nennt, das internationale Judentum in allen Ländern dagegen mit färmenden Ausführungen Protest erhebt. Soweit also ist es in Europa schon gekommen; daß man eine Gefahr nicht mehr eine Gefahr nennen darf, wenn sie eben vom Judentum ausgeht.

Das aber hindert uns nicht daran, die dazu notwendigen Feststellungen zu treffen. Wir haben das auch früher in unserem innerpolitischen Kampfe getan, als das kommunistische Judentum sich des demokratischen Judentums im „Berliner Tageblatt“ und in der „Bolschewischen Zeitung“ bediente, um eine Gefahr, die von Tag zu Tag drohender wurde, zu verniedlichen und zu bagatelisieren, um damit die von ihr bedrohten Teile unseres Volkes in Sicherheit einzuwiegen und ihre Abwehrkräfte einzuschwächen. Wir sehen, wenn wir dieser Gefahr nicht Herr würden, im Geiste schon das Gespenst des Hungers, des Elends und einer Millionenzwangsarbeit für das deutsche Volk heraufziehen, jäh den ehrwürdigen Erdteil in seinen Grundfesten wanken und unter seinen Trümmern das geschichtliche Erbe der abendländischen Menschheit begraben. Das ist das Problem, vor dem wir stehen.

Meine zweite These lautet: Allein das Deutsche Reich mit seinen Verbündeten ist in der Lage, die eben geschilderte Gefahr zu bannen. Die europäischen Staaten einschließlich Englands behaupten, fast genug zu sein, einer Bolschewisierung des europäischen Kontinents, sollte sie einmal praktisch ausgehen sein, rechtzeitig und wirksam entgegenzutreten. Diese Erklärung ist kindlich und verdient überhaupt keine Widerlegung. Sollte die stärkste Militärmacht der Welt nicht in der Lage sein, die Drohung des Bolschewismus zu brechen, wer brachte dann noch die Kraft dazu auf?

Fremdenlegationen bereits in den kommunistischen Parteien

Die neutralen europäischen Staaten besitzen weder das Potential noch die militärischen Nachmittel noch die geistige Einstellung ihrer Völker, um dem Bolschewismus auch nur den geringsten Widerstand entgegenzusetzen. Sie würden im Bedarfsfalle von seinen motorisierten Roboterdivisionen in wenigen Tagen überfahren werden. In den Hauptstädten der mittleren und kleinen europäischen Staaten tropfen

Das deutsche Volk denkt nur an einen harten Krieg

Unsere Einsicht in diese Problematik hat uns schon früh die Erkenntnis vermittelt, daß das Zusammengehen zwischen internationaler Plutokratie und internationalem Bolschewismus durchaus seinen Widerfuss, sondern einen tiefen und ursächlichen Sinn darstellt. Weber unser Land hinweg reicht sich bereits das westeuropäische Scheinvolk Judentum und das Judentum des östlichen Ghettos die Hände. Damit ist Europa in Todesgefahr.

Ich schmeichle mir nicht, mit diesen Ausführungen die öffentliche Meinung in den neutralen oder gar in den feindlichen Staaten alarmieren zu können. Das ist auch nicht ihr Zweck und ihre Absicht. Ich weiß, daß die englische Presse morgen mit einem wütenden Gelächter über mich herfallen wird, ich hätte angesichts unserer Befassung an der Ostfront die ersten Friedensfühler ausgestreckt. Davon kann überhaupt keine Rede sein. In Deutschland denkt heute kein Mensch an einen faulen Kompromiß, das ganze Volk denkt nur an einen harten Krieg. Ich beanpruche aber als ein verantwortlicher Sprecher des führenden Landes dieses Kontinents für mich

den Größe. Dementsprechend ist auch der Kampf, den unsere Soldaten im Osten zu bestehen haben, über alle menschlichen Vorstellungen hinaus hart, schwer und gefährlich. Er erfordert die Aufbietung unserer ganzen nationalen Kraft. Hier ist eine Bedrohung des Reiches und des europäischen Kontinents gegeben, die alle bisherigen Gefahren des Abendlandes weit in den Schatten stellt. Würden wir in diesem Kampf versagen, so verfielen wir damit überhaupt unsere geschichtliche Mission. Alles, was wir bisher aufgebaut und geleistet haben, verbläht angesichts der gigantischen Aufgabe, die hier der deutschen Wehrmacht unmittelbar und dem deutschen Volk mittelbar gestellt ist.

Verzweiflung ihre internationale, bolschewistisch verschleierte kapitalistische Tyrannei aufzurichten.

Was das für das deutsche Volk bedeuten würde, braucht nicht näher erläutert zu werden. Es würde mit der Bolschewisierung des Reiches eine Vereitelung unserer gesamten Intelligenz- und Führungsfähigkeit und als Folge davon die Ueberführung der arbeitenden Massen in die bolschewistisch-jüdische Sklaverei nach sich ziehen. Man sucht in Moskau Zwangsarbeiterbataillone, wie der Führer in seiner Proklamation zum 30. Januar schon sagte, für die sibirischen Tundra. Der Zustand der Steppe macht sich vor unseren Fronten bereit, und der Ansturm des Ostens, der in täglich sich steigender Stärke gegen unsere Linien anbrähet, ist nichts anderes als die veruchte Wiederholung der geschichtlichen Verheerungen, die früher schon so oft unseren Erdteil gefährdet haben.

Lebensbedrohung für alle europäischen Mächte

Damit aber ist auch eine unmittelbare Lebensbedrohung für alle europäischen Mächte gegeben. Man soll nicht glauben, daß der Bolschewismus, hätte er die Gelegenheit, seinen Siegeszug über das Reich anzutreten, irgendwo an unseren Grenzen halt machen würde. Er treibt eine Aggressionspolitik und Aggressionskriegführung, die ausgeprochen auf die Bolschewisierung aller Länder und Völker ausgeht.

Papiereklärungen, die von Seiten des Kreml oder als Garantieverpflichtung von Seiten Londons oder Washingtons gegen diese nicht zu bestreitenden Absichten abgegeben werden, imponieren uns nicht. Wir wissen, daß wir es im Osten mit einer infernalischen politischen Teufelei zu tun haben, die die sonst unter Menschen und Staaten üblichen Beziehungen nicht anerkennt. Wenn beispielsweise der englische Lord Beaverbrook erklärt, daß Europa dem Sowjetismus zur Führung überantwortet werden müsse, wenn ein maßgeblicher amerikanisch-jüdischer Journalist Brown diese These durch die zynische Verlautbarung ergänzt, daß eine Bolschewisierung Europas vielleicht überhaupt die Lösung unseres kontinentalen Problems darstelle, so wissen wir genau, was damit gemeint ist. Die europäischen Mächte stehen hier vor ihrer entscheidenden Lebensfrage. Das Abendland ist in Gefahr. Ob ihre Regierungen- und ihre Intelligenzschichten das einsehen wollen oder nicht, ist dabei gänzlich unerheblich.

man sich mit der Absicht, man müsse sich gegen die bolschewistische Gefahr wehren. Das erinnert derweil an die Erklärungen der bürgerlichen Mittelparteien aus dem Jahre 1932, daß der Kampf gegen den Kommunismus nur mit geistigen Waffen ausgefochten und gewonnen werden könne. Diese Behauptung war uns auch damals zu albern, als daß wir uns damit auseinandergesetzt hätten.

Der östliche Bolschewismus ist nicht nur eine terroristische Lehre, sondern auch eine terroristische Praxis. Er verfolgt seine Ziele und Zwecke mit einer infernalischen Gründlichkeit, unter reißender Ausschöpfung seines inneren Potentials und ohne jede Rücksichtnahme auf Glück, Wohlstand und Friede der von ihm unterworfenen Völkerstaaten. Was wollten England und Amerika tun, wenn der europäische Kontinent im größten Unglücksfall dem Bolschewismus in die Arme fiel? Will man Europa von London aus vielleicht einreden, daß eine solche Entwicklung an der Kanalgrenze halt machen würde? Ich habe schon einmal darauf hingewiesen, daß der Bolschewismus seine Fremdenlegationen auf dem Boden aller demokratischen Staaten bereits in den kommunistischen Parteien stehen hat. Keiner dieser Staaten kann von sich behaupten, gegen eine innere Bolschewisierung immun zu sein.

Eine jüngst vorgenommene Nachwahl zum englischen Unterhaus ergab, daß der Unabhängige, das heißt kommunistische Kandidat in einem Wahlkreis, der bisher unumstrittene Dominanz der Konservativen war, von insgesamt 22371 Stimmen 10741 erhielt, das heißt, daß die Rechtsparteien allein in diesem einen Kreise im Verlaufe von nur kurzer Zeit rund 10.000, also die Hälfte aller Wählerstimmen an die Kommunisten verloren, ein Beweis mehr dafür, daß die bolschewistische Gefahr auch in England gegeben ist und daß sie nicht dadurch gebannt wird, daß man sie nicht sehen will. Alle territorialen Verpflichtungen, die die Sowjetunion auf sich nimmt, heissen in anderen Augen keinen effektiven Wert. Der Bolschewismus pflegt seine Grenzen auch ideologisch und nicht nur militärisch zu ziehen, und darin ist eben seine über die Grenzen der Völker hinwegdringende Gefahr gegeben. Die Welt hat also nicht die Wahl zwischen einem in seine alte Zersplitterung zurückfallenden und einem unter der Ueberführung sich neu ordnenden Europa, sondern nur die zwischen einem unter dem militärischen Schutz der Mächte stehenden und einem bolschewistischen Europa.

Darüber hinaus bin ich der festen Ueberzeugung, daß die lamentierenden Lords und Erzbischöfe in London überhaupt nicht einmal die Absicht haben, der bolschewistischen Gefahr, die bei einem weiteren Vordringen der Sowjetarmeen für die europäischen Staaten gegeben wäre, praktisch entgegenzutreten. Das Judentum hat die angelsächsischen Staaten geistig und politisch schon so tief durchdrungen, daß sie diese Gefahr überhaupt nicht mehr sehen und wahr haben wollen. Wie es sich in der Sowjetunion bolschewistisch tarnt, so tarnt es sich in den angelsächsischen Staaten plutokratisch-kapitalistisch.

das souveräne Recht, eine Gefahr eine Gefahr zu nennen, wenn sie nicht nur unser eigenes Land, sondern unseren ganzen Erdteil bedroht. Als Nationalsozialisten haben wir die Pflicht, Alarm zu schlagen gegen die veruchte Chaotisierung des europäischen Kontinents durch das internationale Judentum, daß sich im Bolschewismus eine terroristische Militärmacht aufgebaut hat, dessen Bedrohlichkeit überhaupt nicht übersehbar werden kann.

Die dritte These, die ich hier näher erläutern will, ist die, daß Gefahr unmittelbar im Verzuge ist. Die Lärmungsercheinungen der westeuropäischen Demokratien gegen ihre tödlichste Bedrohung sind herzbellemmend. Das internationale Judentum fördert sie mit allen Kräften. Genau so, wie der Widerstand gegen den Kommunismus in unserem Kampfe um die Macht in unserem eigenen Lande von den jüdischen Zeitungen künstlich eingeschleiert und nur durch den Nationalsozialismus wieder erweckt wurde, genau so ist das heute bei den anderen Völkern der Fall. Das Judentum erweist sich hier wieder einmal als plastischer Diamant des Ver-

falls und als Träger eines internationalen Kulturzerstörerischen Chaos.

Man wird, um das hier nur zu erwähnen, in diesem Zusammenhang unsere folgerichtige Judenpolitik verstehen können. Wir sehen im Judentum für jedes Land eine unmittelbare Gefahr gegeben. Wie andere Völker sich gegen diese Gefahr zur Wehr setzen, ist uns gleichgültig. Wie wir uns aber dagegen zur Wehr setzen, das ist unsere eigene Sache, in die wir keinerlei Einsprüche dulden. Das Judentum stellt eine infektiöse Erscheinung dar, die auf eine Welt wirkt. Wenn das feindliche Ausland gegen unsere antijüdische Politik scheinheilig Protest einlegt und über unsere Maßnahmen gegen das Judentum heuchlerische Krokodilstränen vergießt, so kann uns das nicht daran hindern, das Notwendige zu tun. Deutschland jedenfalls hat nicht die Absicht, sich dieser Bedrohung zu wehren, sondern vielmehr die, ihr rechtzeitig und wenn nötig mit den radikalsten Gegenmaßnahmen entgegenzutreten.

Der Krieg kann und darf nur mit Sieg enden

Im Zeichen all dieser Ueberlegungen steht die militärische Belastung des Reiches im Osten. Der Krieg der mechanisierten Roboter gegen Deutsch- und gegen Europa ist auf jenem Höhepunkt gestiegen. Das deutsche Volk erfüllt mit seinen Kampfpartnern im wahrsten Sinne des Wortes eine europäische Mission, wenn es dieser unmittelbaren und ersten Lebensbedrohung mit den Waffen entgegentritt.

Wir lassen uns nicht durch das Geschrei des internationalen Judentums in aller Welt in der mutigen und aufrechten Fortführung des gigantischen Kampfes gegen diese Weltpest betören. Er kann und darf nur mit Sieg enden.

Das Ringen um Stalingrad wurde in seiner tragischen Entwicklung geradezu zu einem Symbol dieses heroischen, männlichen Widerstandes gegen den Ueberfall der Steppe. Es hatte deshalb nicht nur eine militärische, sondern auch eine geistige und seelische Bedeutung für das deutsche Volk von tiefgreifender Wirkung. Erst hier sind uns unsere Augen für die aus diesem Kriege erwachsende Problematik vollkommen geöffnet worden. Wir wollen jetzt gar nichts mehr von falschen Hoffnungen und Illusionen hören. Wir wollen den Tatsachen, und wenn sie noch so hart und grausam sind, mutig in die Augen schauen. Denn jedesmal noch hat es sich in der Geschichte unserer Partei und unseres Staates erwiesen, daß eine erkannte Gefahr bald schon auch gebannt ist. Im Zeichen dieses heroischen Widerstandes stehen unsere weiteren inneren Abwehrkämpfe im Osten. Sie beanspruchen unsere Soldaten und ihre Waffen in einem Umfange, der uns bei allen bisherigen Feldzügen vollkommen unbekannt gewesen ist. Im Osten tobt ein Krieg ohne Gnade. Der Führer hat ihn richtig charakterisiert, als er erklärte, es werden aus ihm nicht Sieger und Besiegte, sondern nur noch Ueberlebende und Bemühtete hervorgehen.

Das deutsche Volk hat ganz klar erkannt. Mit seinem gesunden Instinkt hat es sich auf eigene Weise einen Weg durch das Gestrüpp der tagesaktuell bedingten geistigen und seelischen Schwierigkeiten dieses Krieges gebahnt. Wir wissen heute genau, daß der Weltkrieg des Volkes und des Volkswillens für den Osten nur noch eine bedingte Gültigkeit hat.

Ein Kampf um die heiligsten Güter

Hier kämpft die deutsche Nation um ihr alles. Wir sind in diesem Kampfe zu der Erkenntnis gekommen, daß das deutsche Volk hier seine heiligsten Güter, seine Familien, seine Frauen und seine Kinder, die Schönheit und Unberührtheit seiner Landschaft, seine Städte und Dörfer, das zweitausendjährige Erbe seiner Kultur und alles, was uns das Leben lebenswert macht, zu verteidigen hat. Für diese Schätze unseres reichsten Volkstums hat der Bolschewismus natürlich nicht das geringste Verständnis, und er würde auch im Bedarfsfalle darauf nicht die geringste Rücksicht nehmen. Er tut das ja nicht einmal seinem eigenen Volke gegenüber. Die Sowjetunion hat das bolschewistische Kriegspotential seit 25 Jahren in einem Umfange ausgeschöpft; der für uns gänzlich unvorstellbar war und deshalb von uns auch falsch eingeschätzt wurde. Das terroristische Judentum hat sich in Rußland 200 Millionen Menschen dienbar gemacht, dabei seine zynischen Methoden und Praktiken mit der stumpfen Fähigkeit der russischen Masse vermählt, die deshalb eine um so größere Gefahr für die europäischen Kulturvölker darstellt. Im Osten wird ein ganzes Volk zum Kampfe gezwungen. Hier werden Männer, Frauen, ja Kinder nicht nur in die Rüstungsfabriken, sondern auch in den Krieg getrieben. 200 Millionen stehen uns hier teils unter dem Terror der GPU, teils befangen in einer teuflischen Anbahnung mit wilder Stumpfheit gegenüber. Die Massen von Panzern, die in diesem Winter unsere feindliche Front berennen, sind das Ergebnis eines zehnjährigen sozialen Unglücks und Elends des bolschewistischen Volkes. Dagegen müssen wir mit entsprechenden Gegenmaßnahmen antreten, wenn wir nicht das Spiel als verloren aufgeben wollen.

Ich gebe meiner festen Ueberzeugung Ausdruck, daß wir die bolschewistische Gefahr auf die Dauer nur niederringen können, wenn wir ihr, wenn auch nicht mit gleichen, so doch mit gleichwertigen Methoden entgegenreten.

Vor der ernstesten Frage

Die deutsche Nation steht damit vor der ernstesten Frage dieses Krieges, nämlich der, die Entschlossenheit aufzubringen, alles einzusetzen, um alles, was sie besitzt, zu erhalten, und alles, was sie zum späteren Leben nötig hat, dazu zu gewinnen. Es geht also nicht mehr darum, heute einen hohen Lebensstandard auf Kosten unserer Verteidigungskraft gegen den Osten aufrechtzuerhalten, es geht vielmehr darum, unsere Verteidigungskraft zu stärken auf Kosten eines nicht mehr zeitgemäßen hohen Lebensstandards. Das hat durchaus nichts mit Nachahmung bolschewistischer Methoden zu tun. Wir haben auch früher im Kampf gegen die kommunistische Partei andere Methoden angewandt, als wir sie gegen die bürgerlichen Parteien anwandten. Denn hier trat uns ein Gegner gegenüber, der anders angefaßt werden mußte, wenn man mit ihm fertig werden wollte. Er bediente sich des Terrors, um die nationalsozialistische Bewegung niederzuliegen. Terror aber wird nicht mit geistigen Argumenten, sondern nur mit Gegenterror gebrochen.

Die geistige Bedrohung, die der Bolschewismus darstellt, ist bekannt; sie wird auch im neutralen Ausland nicht bestritten. Ueber die geistige Bedrohung hinaus aber stellt er nun für uns und Europa eine unmittelbare militärische Bedrohung dar. Ihr nur mit geistigen Argumenten entgegenzutreten zu wollen, würde bei den Kremsacemaligen wahrscheinlich stürmische Heiterkeit auslösen. Wir sind nicht so dumm und so kurzschichtig, den Kampf gegen den Bolschewismus mit dezidiert unzulänglichen Mitteln auch nur zu versuchen. Wir wollen auch nicht auf uns das Wort anwandeln lassen, daß nur die allergrößten Kälber sich ihre Wehrer selber wählen.

Der totale Krieg ist das Gebot der Stunde

Wir sind entschlossen, unser Leben mit allen Mitteln zu verteidigen, ohne Rücksicht darauf, ob die uns umgebende Welt die Notwendigkeit dieses Kampfes einseht oder nicht. Wir haben die Gefahr, die uns aus dem Osten bedroht, immer hoch, aber leider nicht immer hoch genug eingeschätzt. Der Krieg hat auch hier unsere nationalsozialistischen Anschauungen nicht nur befestigt, sondern überbesselt. Da wir die Gefahr zwar sehen, aber nicht in ihrer ganzen Größe erkennen, haben wir dementsprechend auch den Krieg, man möchte fast sagen, mit der Linken und zu führen versucht. Das Ergebnis ist unbefriedigend. Wir müssen uns also zu (Fortsetzung der Rede auf nebenliegender Seite)

Die große Rede von Dr. Goebbels

dem Entschlusse durchbringen, nun ganze Sache zu machen, das heißt den Krieg um das Leben unseres Volkes auch mit dem Leben des ganzen Volkes zu bestreiten.

Der totale Krieg also ist das Gebot der Stunde. Es muß jetzt zu Ende sein mit den bürgerlichen Zimperlichkeiten, die auch in diesem Schicksalskampfe nach dem Grundgesetz verfahren wollen: Was ist mir den Feind, aber mach mich nicht nah! Die Gefahr, vor der wir stehen, ist riesengroß. Riesengroß müssen deshalb auch die Anstrengungen sein, mit denen wir ihr entgegenzutreten. Es ist also jetzt die Stunde gekommen, die Glacéhandschuhe auszuziehen und die Faust zu bandagieren. Es geht nicht mehr an, das reiche Kriegspotential nicht nur unseres eigenen Landes, sondern der uns zur Verfügung stehenden bedeutenden Teile Europas nur flüchtig und an der Oberfläche auszunutzen. Es muß ganz zur Auszucht gelangen, und zwar so schnell und so gründlich, als das organisatorisch und praktisch überhaupt nur denkbar ist. Hier wäre eine falsche Rücksichtnahme vollkommen fehl am Orte. Europas Zukunft hängt von unserem Kampfe im Osten ab. Wir stehen zu seinem Schutze bereit. Das deutsche Volk stellt kein kostbares nationales Blut für diesen Kampf zur Verfügung. Der übrige Teil Europas sollte hier für wenigstens seine Arbeit zur Verfügung stellen. Es gibt viele ernstliche Kritiker auch in anderen Ländern, die die zwingende Pflicht bereits einsehen. Andere wieder bestreiten sie noch. Das aber kann für uns nicht ausschlaggebend sein. Wenn die Gefahr für sie allein gegeben wäre, so könnte man ihre Auslassungen als literarischen Anstich bewerten, der keinerlei Bedeutung besitzt. Aber die Gefahr ist für uns alle gegeben, und deshalb müssen wir uns auch alle dagegen zur Wehr setzen. Wer diesen Kampf im übrigen Europa heute noch nicht versteht, wird uns morgen auf den Knien danken, daß wir ihn mutig und unbeirrt auf uns genommen haben.

Nicht die Methode, das Ziel ist entscheidend

Es ärgert uns nicht einmal, wenn unsere Feinde im Ausland behaupten, die Maßnahmen, die wir jetzt zur Totalisierung des Krieges durchführen, kämen denen des Bolschewismus ziemlich nahe. Scheinheilig erklären sie, daraus müsse man also folgern, daß sich unter diesen Umständen der Kampf gegen den Bolschewismus überhaupt erübrige. Es geht hier nicht um die Methode, mit der man den Bolschewismus zu Boden schlägt, sondern um das Ziel, nämlich die Befreiung der Gefahr. Die Frage ist also nicht die, ob die Methoden, die wir anwenden, gut oder schlecht sind, sondern ob sie zum Erfolge führen. Jedenfalls sind wir als nationalsozialistische Volkspartei jetzt zu allem entschlossen. Wir pöden zu, ohne Rücksicht auf die Einsprüche des einen oder des anderen.

Wir wollen nicht mehr im Interesse der Aufrechterhaltung eines hohen, manchmal fast friedensmäßigen inneren Lebensstandards für eine bestimmte Volksschicht das deutsche Kriegspotential schwächen und damit unsere Kriegsführung gefährden. Im Gegenteil, wir verzichten freiwillig auf einen bedeutenden Teil dieses Lebensstandards, um das Kriegspotential so schnell und so gründlich wie möglich zu erhöhen.

Das Radikalste ist heute radikal

Im übrigen herrscht darüber, wie wir aus ungezählten Briefen aus der Heimat und Zustimmungsumgebungen von der Front mitgeteilt wird, im ganzen deutschen Volk überhaupt nur eine Meinung. Jedermann weiß, daß dieser Krieg, wenn wir ihn verlieren, uns alle vernichten würde. Und darum ist das Volk mit seiner Führung entschlossen, nunmehr zur radikalsten Selbsthilfe zu greifen. Die zweiten arbeitenden Massen unseres Volkes machen der Regierung nicht zum Vorwurfe, daß sie rücksichtslos, sondern höchstens, daß sie zu rücksichtslos vorgeht. Man frage landauf, landab das deutsche Volk, man wird überall nur die eine Antwort erhalten: Das Radikalste ist heute eben radikal, und das totalste ist heute eben total genug, um den Sieg zu erringen. Darum ist die totale Kriegsführung eine Sache des ganzen deutschen Volkes. Niemand kann sich auch nur mit einem Schein von Berechtigung an ihren Forderungen vorbeibrücken. Als ich in meiner Rede vom 30. Januar von dieser Stelle aus den totalen Krieg proklamierte, gingen mir aus den um mich versammelten Menschenmassen Organe der Zustimmung zu. Ich kann also feststellen, daß die Führung sich in ihren Maßnahmen in vollkommener Übereinstimmung mit dem ganzen deutschen Volk in der Heimat und an der Front befindet. Das Volk will alle, auch die schwersten Belastungen auf sich nehmen und ist bereit, jedes Opfer zu bringen, wenn damit dem großen Ziele des Sieges gedient wird. Die Voraussetzung dazu ist aber selbstverständlich die, daß die Lasten gerecht verteilt werden. Es kann auch nicht gebildet werden, daß der weitaus größere Teil des Volkes die ganze Bürde des Krieges trägt und ein kleiner passiver Teil sich an den Lasten und an der Verantwortung des Krieges vorbeibrücken versucht. Die Maßnahmen, die wir getroffen haben und noch treffen müssen, werden deshalb vom Geiste einer nationalsozialistischen Gerechtigkeit erfüllt sein. Wir nehmen keine Rücksicht auf Stand und Berufs. Arm und reich und hoch und niedrig müssen in gleicher Weise beansprucht werden. Jedermann wird in diesem erweiterten Abschnitt unseres Schicksalskampfes zur Erfüllung seiner Pflicht der Nation gegenüber angehalten, wenn nötig, gezwungen werden. Wir wissen uns auch dabei in voller Übereinstimmung mit dem nationalen Willen unseres Volkes. Wir wollen lieber zuviel als zu wenig arbeiten zur Erringung des Sieges. Noch niemals ist ein Krieg in der Geschichte der Völker verloren gegangen, weil die Regierung zu viel Soldaten und Waffen hatte. Sehr viele aber gingen verloren, weil das umgekehrte der Fall war.

Der totalste Krieg ist auch der kürzeste

Ich habe schon in der Dessenklart erklärt, daß die kriegswirtschaftliche Aufgabe der Gegenwart darin besteht, dem Führer durch einschneidende Maßnahmen in der Heimat eine operative Reserve bereitzustellen, die ihm die Möglichkeit gibt, im kommenden Frühjahr und Sommer die Offensive aufs neue aufzunehmen und den Versuch zu machen, dem sowjetischen Bolschewismus den entscheidenden Schlag zu versetzen, je mehr wir dem Führer an Kraft in die Hand geben, um so vernichtender wird dieser Schlag sein. Es ist also nicht mehr angebracht, unzeitgemäße Friedensvorstellungen zu huldigen. Das deutsche Volk hat alle Veranlassung, nur an den Krieg zu denken. Das trägt nicht zu seiner Verlängerung, sondern zu seiner Beschleunigung bei. Der totalste und radikalste Krieg ist auch der kürzeste. Wir müssen im Osten wieder offensiv werden. Wir müssen dazu die nötigen Kräfte, die im Lande in reichem Maße vorhanden sind, mobilisieren, und zwar nicht nur auf organisatorische, sondern auch auf eine improvisatorische Weise. Ein umständliches bürokratisches Verfahren führt hier nur langsam zum Ziele. Die Stunde aber drängt; Eile ist ihr geboten.

Auch früher im Kampf der nationalsozialistischen Bewegung gegen den demokratischen Staat haben wir nicht nach einem schwerfälligen Verfahren gearbeitet. Auch damals lebten wir oft von der Hand in den Mund und trieben unsere politische Strategie als System der ewig sich wiederholenden Ausschüssen. Das muß auch heute wieder der Fall sein.

Ein Marmes muß durch das ganze Volk gehen

Es ist also an der Zeit, den Säuglingen Beine zu machen, sie aus ihrer bequemen Ruhe aufzurichten zu werden. Wir dürfen nicht warten, bis sie von selbst zur Befinnung kommen, und es dann vielleicht zu spät ist. Es muß wie ein Lauf durch das ganze Volk gehen.

Schwere Abwehrkämpfe an der Südfront dauern an

Charlow nach Zerstörung kriegswichtiger Anlagen geräumt / Angriff in Nordafrika erfolgreich fortgesetzt

() Aus dem Führerhauptquartier, 18. Februar. Das Oberkommando der Wehrmacht gab Donnerstag bekannt:

Im westkaukasischen Bergland und im Raum von Krasnodar blieben die feindlichen Angriffe überall erfolglos. Bei einem Angriff südlich Noworossisk wurde der Gegner auf die Küste zurückgeworfen.

Zwischen Nowoschem Meer und dem Raum südlich Drei dauerten die erbitterten Kämpfe an. Die Stadt Charlow wurde von unseren Truppen nach planmäßiger Zerstörung kriegswichtiger Anlagen geräumt. Südlich der Stadt zersprengten deutsche Panzer im Gegenstoß ein feindliches Regiment. Die Luftwaffe griff im Raum um Charlow in rollenden Einfügen feindliche Stützgruppen und Marschkolonnen an.

Zahlreiche Angriffe und Vorstöße des Feindes im Raum nördlich Kursk scheiterten unter hohen Verlusten des Gegners.

In der Abwehrschlacht südlich des Ladoga-See schlugen unsere Truppen die Sowjets, die vergeblich versuchten, in die deutschen Stellungen einzudringen, erneut zurück. Der Feind verlor weitere 38 Panzer und hatte schwere blutige Verluste.

In Nordafrika wurde das seit Tagen laufende Angriffsunternehmen erfolgreich fortgesetzt. Verbände der Luftwaffe griffen in die Erdkämpfe ein und fügten dem Feind empfindliche Ausfälle an schweren Waffen und motorisierten Fahrzeugen zu.

In den Gewässern westlich Agier versenkte ein Verband deutscher Kampfflugzeuge einen Transporter von 8000 BRT. und beschädigte ein weiteres Schiff gleicher Größe durch Bombentreffer. In der Uegäis schoss ein deutscher U-Bootjäger von drei angreifenden Torpedoflugzeugen zwei ab und beschädigte das dritte so schwer, daß mit seinem Verlust gerechnet werden kann.

Eine Arbeit von Millionen Händen hat eingesetzt, und zwar landauf, landab. Die Maßnahmen, die wir bereits getroffen haben und noch treffen müssen, sind einsehend für das gesamte private öffentliche Leben. Die Opfer, die der einzelne Bürger dabei zu bringen hat, sind manchmal schwer; aber sie bedeuten nur wenig den Opfern gegenüber, die er bringen müßte, wenn er sich auf diesen Opfern weigerte und damit das größte nationale Unheil über unser Volk heraufbeschwörte. Es ist besser, zur rechten Zeit einen Schritt zu tun, als zu warten und die Krankheit sich erst richtig festsetzen zu lassen. Man darf aber dem Operateur, der den Schnitt tut, nicht in den Arm fallen oder ihn gar wegen Körperverletzung anklagen. Er schneidet nicht, um zu töten, sondern um das Leben des Patienten zu retten.

Opfer sind gerecht zu verteilen

Wiederum muß ich hier betonen, daß je schwerer die Opfer sind, die das deutsche Volk zu bringen hat, um so dringender die Forderung erhoben wird, daß sie gerecht verteilt werden. Das will auch das Volk. Niemand kränkt sich heute gegen die Übernahme von auch schwersten Kriegslasten. Aber es muß natürlich auf jeden aufreizend wirken, wenn gewisse Leute immer wieder versuchen, sich an den Lasten überhaupt vorbeizubrüden. Die nationalsozialistische Staatsführung hat die moralische, aber auch staatspolitische Pflicht, solchen Versuchen manhaft wenn nötig mit drastischen Strafen entgegenzutreten. Schonung wäre hier vollkommen fehl am Platze und würde allmählich zu einer Verwirrung der Gesinnung und Anstich unseres Volkes führen, die eine schwere Gefährdung unserer öffentlichen Kriegsmoral nach sich ziehen müßte.

Wir sind somit auch gezwungen, eine Reihe von Maßnahmen zu treffen, die zwar für die Kriegsführung an sich nicht von lebenswichtiger Bedeutung sind, die aber für die Aufrechterhaltung der Kriegsmoral in der Heimat und an der Front erforderlich erscheinen. Auch die Optik des Krieges, das heißt das äußere Bild der Kriegsführung, ist im vierten Kriegsjahre von ausschlaggebender Wichtigkeit. Die Front hat angesichts der übermenschlichen Opfer, die sie täglich zu bringen hat, ein elementares Anrecht darauf, daß auch nicht ein einziger in der Heimat das Recht für sich in Anspruch nimmt, am Kriege und seinen Pflichten vorbeizuleben. Aber nicht nur die Front fordert das, sondern auch der weitaus überwiegende anständige Teil der Heimat. Die Fleischigen besitzen einen Anspruch darauf, daß, wenn sie zehn und zwölf und manchmal vierzehn Stunden täglich arbeiten, sich unmittelbar neben ihnen nicht die Faulenzer rädeln und gar noch die anderen für dumm und nicht raffiniert genug halten. Die Heimat muß in ihrer Gesamtheit lauter und intakt bleiben. Nichts darf ihr kriegsgemähes Bild trüben.

Bars und Nachtloste geschlossen

Es sind deshalb eine Reihe von Maßnahmen getroffen worden, die dieser neuen Optik des Krieges Rechnung tragen. Wir haben beispielsweise die Schließung der Bars und Nachtloste angeordnet.

Ich kann mir nicht vorstellen, daß es heute noch Menschen gibt, die ihre Kriegspflichten voll erfüllen und gleichzeitig bis tief in die Nacht in Amüsierlokalen herumhocken. Ich muß daraus nur folgern, daß sie es mit ihren Kriegspflichten nicht allzu genau nehmen. Wir haben diese Amüsierloste geschlossen, weil sie anfragen, uns lästig zu fallen, und das Bild des Krieges trübten.

Auch die Luxusrestaurants, deren Aufwand in keinem Verhältnis zum erzielten Nutzen steht, sind geschlossen worden. Es mag sein, daß der eine oder der andere auch während des Krieges noch in der Pflege des Magens eine Hauptaufgabe sieht. Auf ihn können wir dabei keine Rücksicht nehmen. Wenn an der Front unsere kämpfenden Truppen

Berechtigte Forderungen des kämpfenden und des arbeitenden Volkes

Überhaupt müssen alle, die im Dienste des Volkes tätig sind, dem Volke in der Arbeit sowohl als auch in der äußeren und inneren Haltung stets ein leuchtendes Beispiel geben. Auch an Kleinigkeiten entzündet sich manchmal der öffentliche Anmut. Es ist beispielsweise aufreizend, wenn junge Männer und Frauen morgens um 9 Uhr in Berlin durch den Tiergarten reiten und dabei vielleicht einer Arbeiterfrau begegnen, die eine zehnstündige Nachtschicht hinter sich hat und zu Hause drei, oder vier oder fünf Kinder betreuen muß. Das Bild einer wie im vollen Frieden vorbeigaloppierenden Kavalkade kann in der Seele dieser braven Arbeiterfrau nur Bitterkeit erregen. Ich habe deshalb das Reiten auf öffentlichen Straßen und Plätzen der Reichshauptstadt für die Dauer des Krieges verboten. Ich trage auch damit, glaube ich, den psychologischen Forderungen des Krieges Rechnung und wohl auch den Forderungen der Rücksichtnahme auf die Front. Der Soldat, der für ein paar Tage von der Front nach Hause in Urlaub fährt und vielleicht in Berlin einen

Vor der norwegischen Küste versenkte eine Küstenbatterie der Kriegsmarine durch mehrere Volltreffer ein feindliches Unterseeboot bei einem erfolglosen Angriff auf ein deutsches Geleitzug.

Einige britische Flugzeuge waren in der letzten Nacht bei Störflügen über westdeutsches Gebiet planlos einige Bomben.

Schnelle deutsche Kampfflugzeuge griffen bei Tage über zahlreich Küstenorte in Süd- und Südostengland sowie Vorkostenboote in den Küstengewässern an.

Weitere feindliche Stellungen in Tunesien besetzt

() Rom, 18. Februar. Der italienische Wehrmachtbericht vom Donnerstag hat folgenden Wortlaut:

In Tunesien haben die Achsenruppen weitere feindliche Stellungen besetzt und haben einen von Panzerreitkräften unterstützten feindlichen Gegenangriff abgewiesen. Ueber Tunesien wurden vier feindliche Flugzeuge abgeschossen. Drei stießen dem Feuer von Bodentruppen, eines einem Jagdflugzeuge zum Opfer. Nördlich von Agier griffen deutsche Flugzeuge einen Geleitzug an. Ein 8000-BRT-Dampfer wurde versenkt, ein ebenso großer Dampfer wurde beschädigt. Amerikanische Kampfflugzeuge warfen Spreng- und Brandbomben auf Cagliari, Quarto Sani, Elena und Gannostaniga. Der Angriff verursachte schwere Schäden an Wohnhäusern und Opfern unter der Bevölkerung. Bisher wurden hundert Tote und 235 Verletzte gemeldet. Von unseren Jagdflugzeugen angegriffen, kürzten drei der angreifenden Flugzeuge bei Sanisi, in der Umgebung von Maraminas, sowie westlich der Insel San Pietro ab. Zwölf feindliche Flieger, die mit dem Fallschirm abgesprungen waren, wurden gefangenengenommen. Von Catania kürzte ein vom Feuer eines unserer Kampfflugzeuge gefahtes Spitzflieger-Flugzeug ins Meer ab.

vom Grenadier bis zum Generalfeldmarschall aus der Feldküche essen, so glaube ich, ist es nicht zu viel verlangt, wenn wir in der Heimat jeden zwingen, wenigstens auf die elementarsten Gebiete des Gemeinshaftdenkens Rücksicht zu nehmen. Feindschmecker wollen wir wieder nach dem Kriege werden. Heute haben wir wichtigeres zu tun, als den Magen zu pflegen.

Auch ungezählte Luxus- und Repräsentationsgeschäfte sind mittlerweile aufgelöst. Sie waren für das laufende Publikum vielfach ein ständiger Stein des Anstoßes. Zu kaufen gab es dort praktisch kaum noch etwas, höchstens einmal, wenn man hier und da statt mit Geld, mit Butter oder mit Eiern bezahlte. Was haben Geschäfte für einen Zweck, die keine Waren mehr verkaufen und nur elektrisches Licht, Heizung und menschliche Arbeitskraft mit verbrauchen, die uns anderswo, vor allem in der Rüstungsproduktion, an allen Ecken und Enden fehlen?

Mode- und Feiertagsloste heute überflüssig

Man wende hier nicht ein, die Aufrechterhaltung eines hohen Friedensstandards imponiere dem Auslande. Dem Ausland imponiert nur ein deutscher Sieg! Wenn wir gesiegt haben, wird jedermann unser Freund sein wollen. Würden wir aber einmal unterliegen, so könnten wir unsere Freunde an den Fingern einer Hand abzählen. Wir haben deshalb mit diesen falschen Illusionen, die das Kriegsbild verzerren, Schluss gemacht. Wir werden die Menschen, die dort untätig in den leeren Geschäften herumstehen, einer nutzbringenden Tätigkeit in der öffentlichen Kriegswirtschaft zuführen. Dieser Prozeß ist eben im Gange und wird bis zum 15. März abgeschlossen sein.

Wir wollen lieber ein paar Jahre gestielte Kleider tragen, als einen Zustand herauszuforschen, in dem unser Volk ein paar Jahrhunderte in Lumpen herumlaufen müßte. Was sollen heute noch Modeschalons, die Licht, Heizung und menschliche Arbeitskraft verbrauchen? Sie werden nach dem Kriege, wenn wir wieder Zeit und Lust dazu haben, neu entstehen. Was sollen Feiertagsloste, in denen ein Schönheitskult gepflegt wird, der ungeheuer viel Zeit und Arbeitskraft beansprucht, der für den Frieden zwar sehr schön und angenehm, für den Krieg aber überflüssig ist. Unsere Frauen und Mädchen werden einmal unseren siegreich heimgekehrten Soldaten auch ohne friedensmäßige Aufmachung gefallen.

Dienststellen müssen unbürokratischer arbeiten

In den öffentlichen Ämtern wird in Zukunft etwas schneller und unbürokratischer gearbeitet werden. Es ergeht durchaus kein gutes Bild, wenn dort nach achtstündiger Arbeitszeit auf die Minute genau Schluss gemacht wird. Nicht das Volk ist für die Ämter, sondern die Ämter sind für das Volk da. Man arbeite also solange, bis die Arbeit erledigt ist. Das ist das Gebot des Krieges. Wenn der Führer das kann, so werden auch die Diener des Staates das können. Ist für eine längere Arbeitszeit nicht genügend Arbeit da, so gibt man zehn oder zwanzig oder dreißig Prozent der Mitarbeiter an die kriegswichtige Wirtschaft ab und stellt damit wieder eine entsprechende Anzahl Männer für die Front frei. Das gilt für alle Dienststellen in der Heimat. Vielleicht wird gerade dadurch die Arbeit in den Ämtern etwas schneller und etwas weniger schwerfällig vor sich gehen. Wir müssen im Kriege lernen, nicht nur gründlich, sondern auch prompt zu arbeiten. Der Soldat an der Front hat auch nicht wochenlang Zeit, sich eine Maßnahme zu überlegen, die von Hand zu Hand weiterzugeben oder in den Akten verstauben zu lassen. Er muß sofort handeln, weil er sonst sein Leben verliert. Wir in der Heimat verlieren zwar durch schwerfälliges Arbeiten nicht unser eigenes Leben, aber wir gefährden damit auf die Dauer das Leben unseres Volkes. Auch alberne Arbeiten, die mit dem Kriege überhaupt nichts zu tun haben, müssen bei Industrie und Verwaltung abgestellt werden. Vieles, was im Frieden schön und erstrebenswert war, wirkt im Kriege nur lächerlich.

Tag Pause macht, wird durch den Anblick eines solchen Schauspielers einen ganz falschen Eindruck von der Reichshauptstadt bekommen. Er sieht ja nicht die in den Rüstungsfabriken taglich zwölf, vierzehn und manchmal sechzehn Stunden wertenden Hunderttausende fleißiger und anständiger Arbeiter und Arbeiterinnen, sondern eine fröhliche Reizegesellschaft. Man kann sich denken, welche Eindrücke aus der Heimat er an die Front weitervermittelt. Überhaupt muß jeder es sich zu einem selbstverständlichen Gebot der Kriegsmoral machen, auf die berechtigten Forderungen des arbeitenden und kämpfenden Volkes die größte Rücksicht zu nehmen. Wir sind keine Spielverderber, aber wir lassen uns auch nicht das Spiel verderben.

Wenn beispielsweise gewisse Männer und Frauen sich wochenlang in den Kurorten herumrädeln, sich dort Gerüchte zu tratschen und schwer Kriegserfahrungen und Arbeitern und Arbeiterinnen, die nach einjährig harten Einjahresanspruch auf Urlaub haben, den Platz wegnehmen, so

ist das unerträglich und deshalb abgelehnt worden. Der Krieg ist nicht die richtige Zeit für einen gewissen Umsturz. Unsere Freude ist die Arbeit und der Kampf, darin finden wir unsere tiefe innere Genugtuung. Wer das nicht aus eigenem Pflichtgefühl versteht, der muß zu diesem Pflichtgefühl erzogen, wenn nötig auch gezwungen werden. Hier hilft nur hartes Durchgreifen.

Es macht zum Beispiel auf das Volk keinen guten Eindruck, wenn wir mit einer riesigen Propaganda die Parole ausgeben: „Näher müssen rufen für den Sieg!“, das ganze Volk daraus die Folgerung zieht und keine unnützen Reisen antritt, dagegen arbeitslose Bergungsfahrer reißende dadurch mehr Platz in der Eisenbahn bekommen. Die Eisenbahn dient heute kriegswichtigen Transporten und kriegsnotwendigen Geschäftsfahrern. Urlaub hat nur der zu beanspruchende, der sonst in seiner Arbeit oder Kampfkraft schwer gefährdet würde. Der Führer hat seit Beginn des Krieges und lange vorher nicht einen Tag Urlaub gehabt. Wenn also der erste Mann im Staate seine Pflicht so ernst und so verantwortungsvoll aufsaugt, dann muß das für jeden Bürger und jede Bürgerin des Staates eine Klamme, aber doch unüberhörbare Aufforderung sein, sich auch danach zu richten.

Die Regierung tut andererseits alles, um dem arbeitenden Volke in dieser schweren Zeit die nötigen Entspannungsmöglichkeiten zu erhalten. Theater, Kinos, Musikfeste bleiben voll im Betrieb. Der Rundfunk wird bestrebt sein, sein Programm noch zu erweitern und zu vervollkommen. Wir haben durchaus nicht die Absicht, über unser Volk eine graue Winterstimmung heraufzubeschwören. Was dem Volke dient, was seine Kampfs- und Arbeitskraft erhält, stärkt und vermehrt, das ist gut und kriegswichtig. Das Gegenteil ist abzuschaffen. Ich habe deshalb als Ausgleich gegen die eben geschilderten Maßnahmen angeordnet, daß die geistigen und seelischen Erholungskäufnisse des Volkes nicht vermindert, sondern vermehrt werden. Soweit sie unseren Kriegsanforderungen nicht schaden, sondern sie fördern, müssen sie auch von Seiten der Staats- und Volkshilfe eine entsprechende Förderung erfahren. Das gilt auch für den Sport. Der Sport ist heute keine Angelegenheit bedornter Kreise,

Zwei Ziele: Soldaten für die Front — Arbeiter und Arbeiterinnen für die Rüstung

Das Problem, um das es sich dabei handelt, heißt: Freimachung von Soldaten für die Front, Freimachung von Arbeitern und Arbeiterinnen für die Rüstungswirtschaft. Diesen beiden Zielen müssen alle anderen Bedürfnisse untergeordnet werden, selbst auf Kosten unseres sozialen Lebensniveaus während des Krieges. Das soll nicht eine endgültige Stabilisierung unseres Lebensstandards darstellen, sondern es gilt nur als Mittel zur Erreichung des Zweckes, nämlich des eines totalen Sieges.

Es müssen im Rahmen dieser Aktion Hunderttausende von Arbeitsstellen in der Heimat aufgehoben werden. Die Arbeitsstellen waren bisher notwendig, weil wir nicht ausreichend Fach- und Schlüsselkräfte zur Verfügung hatten, die die durch Aushebung der Arbeitsstellen leer werdenden Plätze besetzen konnten.

Es ist der Sinn der getroffenen und noch zu treffenden Maßnahmen, die dafür benötigten Arbeitskräfte zu mobilisieren. Darum geht unser Appell an die noch außerhalb der Kriegswirtschaft stehenden Männer und die bisher noch außerhalb des Arbeitsprozesses stehenden Frauen. Sie werden sich diesem Appell nicht verweigern wollen und auch nicht verweigern können. Die Arbeitspflicht für Frauen ist sehr weitläufig geworden, das heißt aber nicht, daß nur diejenigen, die im Gesetz genannt worden sind, arbeiten dürfen.

Nur eine Dankspflicht gegenüber der Front

Jeder ist uns willkommen, und je mehr sich für den großen Umwälzungsprozess in der inneren Wirtschaft zur Verfügung stellen, um so mehr Soldaten können wir für die Front freimachen. Unsere Feinde behaupten, die deutschen Frauen seien nicht in der Lage, den Mann in der Kriegswirtschaft zu ersetzen. Das mag für bestimmte schwere körperliche Arbeiten unserer Kriegsfertigung zutreffen. Darüber hinaus aber ist die Überzeugung, daß die deutsche Frau fest entschlossen ist, den Platz, den der Mann, der an die Front geht, freimacht, in kürzester Zeit voll auszufüllen. Wir brauchen uns da gar nicht auf bolschewistische Beispiele zu berufen. Auch in der deutschen Kriegswirtschaft sind seit Jahren schon Millionen besser deutscher Frauen mit größtem Erfolg tätig, und sie warten mit Ungeduld darauf, daß ihre Reihen bald durch neuen Zugang vermehrt und ergänzt werden. Alle die, die sich für diese Arbeit zur Verfügung stellen, erfüllen damit nur eine Dankspflicht der Front gegenüber. Hunderttausende sind schon gekommen, hunderttausende werden noch kommen. In kürzester Zeit hoffen wir, damit Armeen von Arbeitskräften freizumachen, die ihrerseits wieder Armeen von kämpfenden Frontsoldaten freistellen werden.

Ich möchte mich sehr in den deutschen Frauen täuschen, wenn ich annehmen sollte, daß sie den hiermit an sie ergehenden Appell überhören wollten. Sie werden sich nicht in engherziger Weise an das Gesetz anklammern oder gar noch verweigern, durch seine Mädchen zu entschließen. Im übrigen würden die wenigen, die solche Absichten verfolgen, damit bei uns nicht

Dieser Krieg gilt vor allem dem Schutze unserer Kinder

Ich weiß mit Berachtung den Vorwurf, den uns unsere Feinde machen zurück, daß das eine Nachahmung des Bolschewismus sei. Wir wollen den Bolschewismus nicht nachahmen, wir wollen ihn besiegen, und zwar mit Mitteln und Methoden, die ihm gemessen sind. Die deutsche Frau wird das am ehesten verstehen, denn sie hat längst erkannt, daß der Krieg, den heute unsere Männer führen, ein Krieg vor allem zum Schutze ihrer Kinder ist. Ihr heiligstes Gut wird also in diesem Kriege durch den Einsatz des tollkühnen Wintes unseres Volkes beschützt. Mit diesem Kampfe der Männer muß die deutsche Frau auch nach außen hin spontan ihre Solidarität betonen.

Sie muß sich lieber morgen als übermorgen in die Reihen der Millionen schaffenden Angestellten und Arbeiterinnen einreihen und das Meer der arbeitenden Heimat auch durch ihre eigene Person vermehren. Es muß wie ein Strom der Bereitschaft durch das deutsche Volk gehen. Ich erwarte, daß sich nun ungezählte Frauen und vor allem Männer, die bisher noch keine kriegswichtige Arbeit taten, bei den Werkstätten einfinden. Wer sich schnell gibt, der gibt sich doppelt.

Daneben vollziehen sich großzügige Zusammenlegungen in unserer altgeheiligten Wirtschaft.

Opfer sind nicht zu vermeiden

Ich weiß, daß große Teile unseres Volkes dabei schwere Opfer bringen müssen. Nach dem Kriege werden wir das, was wir heute aufleben, größer und schöner denn je wieder neu aufbauen, und der Staat wird dazu seine helfende Hand leisten.

Ich wende mich in diesem Zusammenhang eindringlich gegen die Behauptung, daß mit unseren Maßnahmen eine Stilllegung des Mittelstandes oder eine Monopolisierung unserer Wirtschaft bezweckt würde. Nach dem Kriege wird der Mittelstand sofort wieder in größtem Umfange wirtschaftlich und sozial wiederhergestellt. Die augenblicklichen Maßnahmen sind ausschließlich Notmaßnahmen für die Kriegszwecke und Kriegsbereitstellung. Sie sind lediglich auf das Ziel ausgerichtet, den Sieg so schnell und so gründlich wie möglich erkämpfen zu helfen. Denn hier liegt der Weg zum Siege.

Ich streite nicht ab, daß uns auch angesichts der Durchführung der eben geschilderten Maßnahmen noch Sorgenvolle Wochen bevorstehen. Aber damit schaffen wir jetzt endgültig Luft. Wir stellen diese Maßnahmen auf die Aktionen des kommenden Sommers ab und begeben uns heute,

sondern eine Angelegenheit des ganzen Volkes. Arbeitsstellen sind auf dem Sportbetriebe gänzlich funktionslos. Der Sport hat ja die Aufgabe, die Körperkraft zu stärken, doch wohl in der Hauptsache zu dem Zweck, sie wenigstens in der schlimmsten Notzeit des Volkes zum Einsatz zu bringen.

Nichts mehr hören von umständlichem Fragebogen-Umfragen

Das alles will auch die Front. Das fordert mit klärender Zustimmung das ganze deutsche Volk. Es will jetzt nichts mehr hören von kriegsunwichtigen Betriebsamkeit und ähnlichen Wichtigkeitsreden, die Zeit und Aufwand erfordern. Es will nichts mehr hören von einem überspannten umständlichen Fragebogenumfragen für den Unfuss. Es will sich nicht in tausend Kleinigkeiten verzetteln, die für den Frieden vielleicht wichtig wären, für den Krieg aber keine Bedeutung besitzen. Es braucht auch nicht unter dauernder Erinnerung an das schwere Opfer unserer Soldaten in Stalingrad an seine Pflicht gemahnt zu werden. Es weiß, was es zu tun und was es zu lassen hat. Es will eine spartanische Lebensführung für alle, für hoch und niedrig und arm und reich. So wie der Führer dem ganzen Volke ein Beispiel gibt, so muß das ganze Volk in allen seinen Schichten sich dieses Beispiel auch zum Vorbild nehmen.

Die Zeit, die wir heute durchleben, hat in ihrer ganzen Anlage für jeden echten Nationalsozialisten eine verbältnisvolle Ähnlichkeit mit der Kampfzeit. Damals und immer haben wir so gehandelt. Wir sind immer mit dem Volke durch dick und dünn gegangen, und darum ist das Volk uns auch auf allen Wegen gefolgt. Wir haben immer mit dem Volke gemeinsam alle Lasten getragen, und deshalb schienen uns die Lasten nicht schwer, sondern leicht zu sein. Das Volk will geführt werden. Noch niemals gab es in der Geschichte ein Beispiel dafür, daß in einer kritischen Stunde des nationalen Lebens das Volk einer tapferen und entschlossenen Führung die Gefolgschaft verweigert hätte.

Ich möchte in diesem Zusammenhange auch über einige praktische Maßnahmen des totalen Krieges, die wir bereits getroffen haben, ein paar Worte verlieren.

Arbeitskräfte werden nicht als wertlos angenommen

Arbeitskräfte werden nicht als wertlos angenommen. Auch eine etwaige Mühsal-Arbeit, die man sich beim Mann oder beim Schwager oder bei einem guten Bekannten verschafft, um sich unbewusst weiter an der Arbeit vorbeizudrücken zu können, wird von uns mit entsprechenden Gegenmaßnahmen beantwortet werden. Die wenigen, die solche Pläne verfolgen, können sich damit in der öffentlichen Wertung nur selbst erledigen. Das Volk wird ihnen die größte Verachtung zollen. Niemand verlangt, daß eine Frau, die dazu nicht die nötigen körperlichen Voraussetzungen mitbringt, in die schwere Fertigung einer Panzerfabrik geht. Es gibt aber eine Unmenge von Fertigungen auch in der Kriegsindustrie, die ohne allzu starke körperliche Anstrengung geleistet werden können, und für die sich eine Frau, auch wenn sie aus bevorzugten Kreisen stammt, ruhig zur Verfügung stellen kann. Niemand ist dafür zu gut, und wir haben ja nur die Wahl, hier etwas Ganzes zu tun oder das Ganze zu verlieren.

Ist das Dienstmädchen nicht freizugeben?

Es wäre auch angebracht, daß Frauen, die Dienstpersonal beschäftigen, jetzt schon diese Frage einer Überprüfung unterziehen. Man kann sehr wohl sich selbst dem Haushalt und den Kindern widmen und sein Dienstmädchen freigeben oder den Haushalt und die Kinder dem Dienstmädchen oder der W.B. überantworten und sich selbst zur Arbeit melden. Allerdings ist dann das Leben nicht mehr so gemütlich wie im Frieden. Aber wir leben ja auch nicht im Frieden, sondern im Kriege. Gemütlich werden wir es uns wieder machen, wenn wir den Sieg in Händen haben. Jetzt aber müssen wir für den Sieg unter weitestgehender Aufopferung unserer Bequemlichkeit kämpfen.

Notwendige Kräfte für die Landwirtschaft

Auch und gerade die Kriegsfrauen werden das verstehen. Sie werden es für ihre höchste Verpflichtung halten, ihren Männern draußen an der Front dadurch zur Seite zu treten, daß sie sich einer kriegswichtigen Arbeit zur Verfügung stellen. Das betrifft vor allem die Landwirtschaft. Die Frauen der Landarbeiter haben hier ein gutes Beispiel zu geben. Es gilt für alle Männer und Frauen der Bundesrepublik, daß es für niemanden angebracht ist, im Kriege sogar noch weniger zu tun als im Frieden; die Arbeit muß auf allen Gebieten vermehrt werden.

Ueber die gesellschaftliche Verpflichtung hinaus also gilt jetzt die Parole: Freiwillige vor! Welche deutsche Frau wollte es übers Herz bringen, sich einem solchen Appell, den ich vor allem für die kämpfende Front an die deutsche Frauenwelt richte, zu entziehen? Wer wollte jetzt eine spießige Reuehaftigkeit über das nationale Pflichtgefühl stellen? Wer wollte jetzt noch angesichts der schweren Bedrohung, der wir alle ausgesetzt sind, an seine egoistischen privaten Bedürfnisse denken und nicht an die über allem stehenden Notwendigkeiten des Krieges?

Alles tun, was dem Siege nützt

ohne den Drehungen und Großsprechereien des Feindes irgendeine Beachtung zu schenken, an die Arbeit. Ich bin glücklich, dieses Programm des Sieges einem deutschen Volke vorzutragen zu dürfen, das diese Maßnahmen nicht nur willig auf sich nimmt, sondern sie fordert, und zwar dringender, als das je im Verlaufe dieses Krieges der Fall gewesen ist. Das Volk will, daß durchgreifend und schnell gehandelt wird. Es ist Zeit! Wir müssen den Augenblick und die Stunde nützen, damit wir vor kommenden Überassungen gesichert sind.

Alles tun, was dem Siege nützt

Ich wende mich bei diesem Appell an das ganze deutsche Volk, besonders aber an die Partei als die berufene Führerin der Totalisierung unserer inneren Kriegsführung. Sie steht nicht zum ersten Male vor einer derartigen gigantischen Aufgabe. Sie wird diese Aufgabe mit dem an ihr gewohnten revolutionären Elan zur Lösung bringen. Sie wird am ehesten mit Trägheit und Inbolenz, die sich hier oder da zeigen mögen, fertig werden. Der Staat hat seine Rahmengesetze erlassen und wird deren in den nächsten Tagen und Wochen weitere erlassen. Die Nebensächlichkeiten, die in diesen Rahmengesetzen unbeachtet bleiben, müssen vom Volke selbst unter der Führung der Partei durchgeführt werden. Ueber allem aber, was wir jetzt unternehmen, steht für jeden gültig das moralische Gesetz, nichts zu tun, was dem Kriege schadet, und alles zu tun, was dem Siege nützt.

Das friderizianische Beispiel

Wir haben uns in den vergangenen Jahren oft in unseren Zeitungen und Reden auf das friderizianische Beispiel bezogen. Wir hatten gar keine Berechtigung dazu. Friedrich II. stand im dritten schlesischen Kriege zeitweilig mit fünf Millionen Preußen, wie Schlessen berechnete, neunzig Millionen Europäern gegenüber. Und schon im zweiten der sieben schlesischen Jahre erlitt er eine Niederlage, die den ganzen preussischen Staat ins Wanken brachte. Er hat niemals genügend Soldaten und Waffen gehabt, um seine Schlachten ohne größtes Risiko zu schlagen. Er betrieb keine Strategie immer als ein System der Ausfälle. Aber er verfolgte dabei den Grundgedanken, den Feind anzugreifen, wo sich ihm eine

Gelegenheit dazu bot, und ihn zu schlagen, wo er sich ihm stellte. Daß er Niederlagen erlitt, ist nicht das Entscheidende. Entscheidend ist vielmehr, daß der große König in allen Schlachtfeldern ungebrosen blieb, daß er unerschütterlich das schwankende Kriegsglück auf sich nahm und sein ehernes Herz jede Gefahr überwand. Am Ende der sieben Jahre stand er, 51-jährig, ein zahlloser Gichtkranker und von tausend Schmerzen gepeinigter Greis, doch als Sieger auf dem verwüsteten Schlachtfeld. Was haben wir denn dem entgegenzusetzen? Höchstens nur den Willen und die Entschlossenheit, es ihm, wenn die Stunde das gebietet, gleichzutun, wie er unerschütterlich zu bleiben in allen Fügungen des Schicksals, wie er den Sieg auch unter den ungünstigsten Umständen herbeizujagen und niemals an der großen Sache, die wir verfolgen, zu verzweifeln.

Ich gebe meiner tiefen Ueberzeugung Ausdruck, daß das deutsche Volk durch den tragischen Schicksalsschlag von Stalingrad innerlich auf das tiefste geklätert worden ist. Es hat dem Krieg in sein hartes und erbarmungsloses Antlitz hineingeblickt. Es weiß nun die grausame Wahrheit und ist entschlossen, mit dem Führer durch dick und dünn zu gehen.

Treue und zuverlässige Verbündete

An unserer Seite stehen treue und zuverlässige Bundesgenossen. Das italienische Volk wird mit uns unter der Führung seines großen Duce unbeirrt den Weg zum Siege fortsetzen. Die faschistische Lehre hat es reif für alle großen Schicksalsproben gemacht. In Ostasien fügt das tapferere japanische Volk der angloamerikanischen Kriegsmacht Schlag über Schlag zu. Drei Welt- und Großmächte zusammen mit ihren Verbündeten führen den Kampf gegen die plutokratische Tyrannei und die bolschewistische Bedrohung.

Was kann uns geschehen, wenn wir uns den harten Proben dieses Krieges mit fester Entschlossenheit unterziehen? An der Sicherheit unseres Sieges gibt es bei uns keinen Zweifel. Während unsere Fronten im Osten ihre gigantischen Abwehrschlachten gegen den Ansturm der Steppe schlagen, rast der Krieg unserer U-Boote über die Weltmeere. Der feindliche Tonnageraum erleidet Einbußen, die auch durch künstlich noch so hochgeschraubte Ersatz- und Neubauten bei weitem nicht wieder wettgemacht werden können. Im übrigen wird der Feind uns im kommenden Sommer wieder in aller Offensivkraft kennenlernen! Das deutsche Volk ist entschlossen, dem Führer dazu unter Aufbietung all seiner Energien die nötige Möglichkeit zu verschaffen.

In diesen Tagen hat sich die englische und amerikanische Presse sehr ausgiebig mit der Haltung des deutschen Volkes in der gegenwärtigen Krise befaßt. Die Engländer kennen das deutsche Volk nach ihren Angebereien angeblich viel besser als wir, seine eigene Führung. Sie geben uns scheinheilich Ratsschläge, was wir zu tun und zu lassen hätten, immer hinter ihrer irrigen Ansicht, das deutsche Volk von heute gleiche dem Volk von 1918, das auf ihre Verführungskünste hereinfiel. Ich habe es nicht nötig, gegen diese Annahme den Gegenbeweis zu führen. Der Gegenbeweis wird vom kämpfenden und arbeitenden deutschen Volk jeden Tag aufs neue erbracht. Ich möchte aber zur Steuer der Wahrheit an euch, meine deutschen Volksgenossen und -genossinnen, eine Reihe von Fragen richten, die Ihr nach bestem Wissen und Gewissen beantworten müßt. Als mir meine Zuhörer auf meine Forderung vom 30. Januar spontan ihre Zustimmung bezeugten, behauptete die englische Presse am anderen Tage, es sei ein Propaganda-theater gewesen und entspreche in keiner Weise der wahren Stimmung des deutschen Volkes. Ich habe heute zu dieser Verleumdung nur einen Ausschnitt des deutschen Volkes im wahren Sinne des Wortes vor mir sitzen. Reihenweise deutsche Verwundete von der Ostfront, Bein- und Armamputierte, mit zerhackten Gliedern, Kriegsschinde, die mit ihren Rot-Kreuz-Schwesterlein gekommen sind, Männer in der Wüste ihrer Wäde, die vor sich ihre Krücken setzen haben, Dazwischen läßt ich an die fünfzig Träger des Eichenlaubes und des Ritterkreuzes. Eine glänzende Abordnung unserer kämpfenden Front. Hinter ihnen erhebt sich ein Block von Rüstungsarbeitern und -arbeiterinnen aus den Berliner Panzerwerken. Wieder hinter ihnen sitzen Männer aus der Parteiorganisation, Soldaten aus der kämpfenden Wehrmacht, Ärzte, Wissenschaftler, Künstler, Ingenieure und Architekten, Lehrer, Beamte und Angestellte aus den Katern und Büros. Eine stolze Vertreterschaft unseres geistigen Lebens in all seinen Schichtungen, der das Reich gerade jetzt im Kriege Wunder der Erfindung und des menschlichen Genies verdankt. Ueber das ganze Rund des Sportpalastes verteilt sehe ich Tausende von deutschen Frauen, die Jugend ist hier vertreten und das Greisenalter. Kein Stand, kein Beruf und kein Lebensjahr blieb bei der Einladung unberücksichtigt. Ich kann also mit Recht sagen: Was hier vor mir sitzt, ist ein Ausschnitt aus dem ganzen deutschen Volk an der Front und in der Heimat. Stimmt das? Ja oder Nein?

Zehn ernste Fragen an das deutsche Volk

Ihr also, meine Zuhörer, repräsentiert in diesem Augenblick die Nation. Und an Euch möchte ich zehn Fragen richten, die Ihr mir mit dem deutschen Volke vor der ganzen Welt, insbesondere aber vor unseren Feinden, die uns auch an ihrem Rundfunk zuhören, beantworten sollt:

Erstens: Ich frage Euch: Seid Ihr entschlossen, dem Führer in der Erlämpfung des Sieges durch dick und dünn und unter Aufnahme auch der schwierigsten persönlichen Belastungen zu folgen?

Zweitens: Die Engländer behaupten, das deutsche Volk ist des Kampfes müde. Ich frage Euch: Seid Ihr bereit, mit dem Führer als Balanz der Heimat hinter der kämpfenden Wehrmacht stehend, diesen Kampf mit wilder Entschlossenheit und unbeirrt durch alle Schicksalsfügungen fortzusetzen, bis der Sieg in unseren Händen ist?

Drittens: Die Engländer behaupten, das deutsche Volk hat keine Lust mehr, sich der überhandnehmenden Kriegsarbeit, die die Regierung von ihm fordert, zu unterziehen. Ich frage Euch: Seid Ihr und ist das deutsche Volk entschlossen, wenn der Führer es befiehlt, zehn, zwölf, und wenn nötig sechzehn Stunden täglich zu arbeiten und das Rechte herzugeben für den Sieg?

Viertens: Die Engländer behaupten, das deutsche Volk wehrt sich gegen die totalen Kriegsmassnahmen der Regierung, es will nicht den totalen Krieg, sondern Kapitulation. Ich frage Euch: Wollt Ihr den totalen Krieg? Wollt Ihr ihn, wenn nötig, totaler und totaler, als wir ihn uns überhaupt noch vorstellen können?

Fünftens: Die Engländer behaupten, das deutsche Volk hat kein Vertrauen zum Führer verloren. Ich frage Euch: Ist Euer Vertrauen zum Führer heute größer, gleichbleibend oder unerschütterlicher denn je? Ist Euer Bereitschaft, ihm auf allen seinen Wegen zu folgen und alles zu tun, was nötig ist, und den Krieg zum feierlichen Ende zu führen, eine absolute und uneingeschränkte?

Ich frage Euch als sechstes: Seid Ihr bereit, von nun ab Eure ganze Kraft einzusetzen und der Ostfront die Menschen und Waffen zur Verfügung zu stellen, die sie braucht, um dem Bolschewismus den tödlichen Schlag zu versetzen?

Ich frage Euch siebentens: Gelobt Ihr mit heiligem Eid, der Front, daß die Heimat mit starker Moral hinter ihr steht und ihr alles geben wird, was sie nötig hat, um Sieg zu erkämpfen?

Ich frage Euch achtens: Wollt Ihr, insbesondere Frauen, selbst, daß die Regierung dafür sorgt, daß auch die deutsche Frau ihre ganze Kraft der Kriegsführung zur Verfügung stellt und überall da, wo es

möglich ist, einbringen. Männer für die Front, frei zu machen und damit ihren Männern an der Front zu helfen.

Ich frage Euch neuntens: Bittet Ihr, wenn nötig, die radikalsten Maßnahmen gegen einen kleinen Kreis von Brüderbergern und Schiebern, die mitten im Kriege Frieden spielen wollen und die Not des Volkes an eigennützligen Zwecken auszunutzen wollen?

Seid Ihr damit einverstanden, daß, wer sich am Krieg vergeblich den Kopf verliert?

Ich frage Euch zehntens und zulezt: Wollt Ihr, daß, wie das nationalsozialistische Parteiprogramm es gebietet, gerade im Kriege gleiche Rechte und gleiche Pflichten vorherrschen, daß die Heimat die schwersten Belastungen des Krieges solidarisch auf ihre Schultern nimmt, und daß sie für hoch und niedrig und arm und reich in gleicher Weise verteilt werden?

Ihr habt mir Eure Antwort gegeben

Ich habe Euch gefragt, Ihr habt mir Eure Antwort gegeben, Ihr seid ein Stützpunkt. Durch Euren Mund hat sich damit die Zielumgebung des Deutschen manifestiert. Ihr habt unseren Feinden das zugehört, was sie wissen müssen, damit sie sich keinen Illusionen und falschen Vorstellungen hingeben. Somit sind wir von der ersten Stunde unserer Macht an und durch all die zehn Jahre hindurch fest und brüderlich mit dem deutschen Volk vereint. Der mächtigste Bundesgenosse, den es auf dieser Welt gibt, das Volk selbst, steht hinter uns und ist entschlossen, koste es, was es wolle, und unter Aufnahme auch der schwersten Opfer den Sieg glänzend zu erstreben. Welche Macht der Welt könnte uns jetzt noch hindern, alles das durchzusetzen und zu erfüllen, was wir uns als Ziel gesteckt haben, jetzt wird und muß es uns gelingen!

Ich stehe hier vor Euch nicht nur als Sprecher der Regierung, sondern auch als Sprecher des Volkes. Um mich herum sitzen meine alten Freunde aus der Partei, die hohe Kommande in der Führung von Volk und Staat belassen. Neben mir sitzt Parteigenosse Speer, der vom Führer den geschichtlichen Auftrag erhalten hat, die deutsche Rüstungswirtschaft zu mobilisieren und der Front Waffen in Hülle und Fülle zu liefern. Neben mir sitzt Parteigenosse Dr. Ley, der vom Führer den Auftrag erhalten hat, die Führung der deutschen Arbeiterkraft durchzuführen und sie in unermüdlichem Einsatz für ihre Kriegspflichten zu schulen und zu erziehen. Wir fühlen uns verbunden mit unserem Parteigenossen Sauer, der vom Führer den Auftrag erhalten hat, ungezählte von Hunderttausenden von Arbeitkräften ins Reich zu bringen, die einen Zuschuß an die nationale Wirtschaft darstellen, der vom Feinde überhaupt nicht eingeholt werden kann. Darüber hinaus sind mit uns vereinigt alle Führer der Partei, der Wehrmacht und des Staates.

Ihr alle, Kinder unseres Volkes, zusammengeschwehrt mit dem Volke in der größten Schicksalsstunde unserer nationalen Geschichte, wir geloben Euch, wir geloben der Front, und wir geloben dem Führer, daß wir die Heimat zu einem Willensland zusammenzuschweißen wollen, auf den sich der Führer und seine kämpfenden Soldaten unbedingt und blindlings verlassen können. Wir verpflichten uns, in unserem Leben und Arbeiten alles zu tun, was zum Siege nötig ist. Unsere Herzen wollen wir erfüllen mit jeder politischen Leidenschaft, die uns immer in den großen Kampftagen der Partei und des Staates wie ein ewig brennendes Feuer verzehrt. Wir wollen wir in diesem Kriege einer falschen und schändlichen Objektivität verfallen, die die deutsche Nation in ihrer Geschichte schon soviel Unglück zu verdanken hat. Wir beschreiten den Weg zum endgültigen Siege.

Als dieser Krieg begann, haben wir unsere Augen einzig und allein auf die Nation gerichtet. Was ihr und ihrem Lebensstumpfen dient, das ist gut und muß erhalten und gefördert werden. Was ihr und ihrem Lebensstumpfen schadet, das ist schlecht und muß beseitigt und abgeschnitten werden. Mit heiligem Herzen und höchstem Kopf wollen wir an die Bewältigung der großen Probleme dieses Zeitabschnittes des Krieges herantreten. Wir beschreiten damit den Weg zum endgültigen Siege. Er liegt begründet im Glauben an den Führer. So stelle ich denn an diesem Abend der ganzen Nation noch einmal ihre große Pflicht vor Augen. Der Führer erwartet von uns eine Leistung, die alles bisher Dagewesene in den Schatten stellt. Wir wollen uns seiner Forderung nicht verweigern. Wie wir stolz auf ihn sind, so soll er stolz auf uns sein können. In den großen Kriegen und Erschütterungen des nationalen Lebens erst bewähren sich die wahren Männer, aber auch die wahren Frauen.

Die Nation ist zu allem bereit. Der Führer hat befohlen, wir werden ihm folgen. Wenn wir je trennen und unverträglich an den Sieg geglaubt haben, dann in dieser Stunde der nationalen Befreiung und der inneren Ausrichtung. Wir sehen ihn greifbar nahe vor uns liegen; wir müssen nur zu fassen, wir müssen nur die Entschlossenheit aufbringen, alles andere seinem Dienste unterzuordnen. Das ist das Gebot der Stunde, und darum lautet die Parole: Nun, Volk, keh' auf, Sturm, brich los!

Adolf-Hitler-Schüler Hans Th.

Der Erfolg der Erziehungsarbeit im Spiegel eines Jungen — Vorbildlich in Haltung und Leistung

Die revolutionären Erziehungsgrundsätze, die der Führer für die Jugendziehung im völkischen Staat in seinem Buche „Mein Kampf“ festlegte und deren Verwirklichung er als entscheidend für die Zukunft des deutschen Volkes forderte, fanden ihre vollkommene Erfüllung in den Schulen, die seinen Namen tragen dürfen. In den Adolf-Hitler-Schulen wächst nach dem Ausleseprinzip wertvollste und fähigste deutsche Jugend heran, die schon jetzt durch ihre totale Erziehung in der nationalsozialistischen Jugendgemeinschaft, durch ihre charakterliche Haltung und ihren tatkräftigen Einsatz verspricht, einmal berufen zu sein, die Zukunft des Deutschen Reiches verantwortungsbewußt in ihre Hände zu nehmen.

Auf den Adolf-Hitler-Schulen ist eine menschenformende Kraft am Werke, wie sie unsere Zeit braucht. Sie unterdrückt jedoch nicht die Eigenart des einzelnen — soweit sie nicht gegen das Empfinden der Gemeinschaft verstößt — sondern fördert und festigt sie und läßt den Jungen dadurch erst zur selbständig denkenden und aktiver handelnden Persönlichkeit heranreifen. — ein Ziel, das die Adolf-Hitler-Schule durch ihre Erziehung mit allen Mitteln anstrebt. So bietet sich dem Gast auf der Adolf-Hitler-Schule in Sonthofen ein erstklassig vielfältiges Bild — allein schon bedingt durch die Herkunft der Jungen aus allen deutschen Gauen —, das durch die Verschiedenartigkeit der Temperamente, Fähigkeiten und Begabungen erst seine ganze Fülle, Natürlichkeit und lebendige Atmosphäre erhält. Und doch kann man von dem Gesicht des Adolf-Hitler-Schülers sprechen, das sich schon bei den jüngsten Jahrgängen zu formen beginnt, aber unangewöhnlich bei den älteren Hitlerjungen am klarsten ausgeprägt ist und mit ihrem äußeren Auftreten und ihrer inneren Haltung eine Einheit bildet.

Einer von ihnen ist Hans Th. Aus einfachsten Verhältnissen stammend, war für seinen Ausbezug wie bei allen anderen Adolf-Hitler-Schülern das Wort des Führers ausschlaggebend, daß ohne Rücksicht auf Herkunft, Stand oder Beruf der Eltern jedem fähigen Kinde des deutschen Volkes der soziale Aufstieg ermöglicht werden müsse. Niemand hätte seine Eltern, die im Burgenland hart an der ungarischen Grenze eine kleine Landwirtschaft von fünf Hektar land besaßen, dem begabten Sohn aus eigener Kraft eine höhere Schulbildung ermöglichen können. Vom Abitur, dem die Abschlussbeurteilung der Adolf-Hitler-Schule gleich-

spricht. Es gibt keine Versekung und kein Sündenbeken, doch wird bis zum Schulabschluss die strenge Auslese weitergeführt und sonder den Grundrissen der Schule getreu aus, was nicht voll bejaht werden kann.

Hans Th. steht jetzt im vierten Jahrgang der Adolf-Hitler-Schule. Seine überdurchschnittlichen charakterlichen, geistigen und körperlichen Entwicklungsmöglichkeiten, die für seine Aufnahme als Adolf-Hitler-Schüler ausschlaggebend waren, haben sich durch die den ganzen Menschen erfassende Erziehung Schritt für Schritt frei entfalten können, wie es auch aus den alljährlichen Beurteilungen durch seine Erzieher klar hervorgeht. Aus dem zwölfjährigen Knaben — wie die Jungen auf den Adolf-Hitler-Schulen genannt werden —, der zum erstenmal das Elternhaus verlassen hatte und noch nicht allzu selbstsicher in eine ungewohnte Umgebung hineingestellt wurde, ist ein entschlossener, verantwortungsfreudiger Hitler-Junge geworden, der fest im nationalsozialistischen Gedankengut verwurzelt ist, der in seiner Jungengemeinschaft aufsteht und sich doch mit Liebe und Dankbarkeit seinem Elternhaus verbunden fühlt. Er hat gelernt, sich in die Gemeinschaft einzuordnen, zu gehorchen, ebenso kann er aber führen und befehlen.

Wie auch die anderen Kameraden seines Jahrgangs war er drei Monate lang als Lagermannschaftsführer der Erweiterung Rinderlandversicherung in der Slowakei eingesetzt. Hans Th. spricht in seiner geradlinigen, viel Selbstvertrauen, aber keineswegs Ueberheblichkeit verratenden Art davon, wieviel ihm diese Zeit in menschlicher und führungsmäßiger Hinsicht gegeben hat, wieviel ihm die selbst durchgemachte Erziehung zu Mut und Härte geholfen hat, die landverschiedenen Pimpse zu einer wirklichen Lagergemeinschaft zusammenzuschweißen. Seine Worte sind die beste Bestätigung für das Prinzip der Adolf-Hitler-Schule, die Jungen einmal im Jahr neben ihrem laufenden Dienst bei der örtlichen Hitler-Jugend zu einem größeren Einsatz herauszuschicken, daß sie sich je nach ihrem Alter als Führer in Pimpselagern, beim Erntedienst, in der RDB, auf Spielfahrten, im Fabrik- oder im Bergwerkseinsatz haltungsmäßig bewahren und zum tätigen Leben ihres Volkes Beizugung gewinnen.

Dieser Einsatz war für Hans Th. auch die beste Vorbereitung für seine Aufgaben als Jungführer des jüngsten Jahrgangs seiner Schule. Mit Stolz spricht er von dieser Auszeichnung, die für ihn die sichtbarste Anerkennung durch seine Erzieher ist. Dem Grundged der Selbstführung gemäß, aus dem heraus die Jungen die Wertmaßstäbe für ihr eigenes Handeln, für das gewinnen, was richtig und falsch, was notwendig und überflüssig ist, ist er nun ein Jahr lang außerhalb der Unterrichtsstunden für den jüngsten Nachwuchs der Adolf-Hitler-Schule verantwortlich. Er ist ihr Führer, den sie selbstverständlich anerkennen, ihr Kamerad, an den sie sich vertrauensvoll mit all ihren kleinen Nöten wenden. In jeder freien Stunde ist er bei ihnen, um dieses Vertrauensverhältnis zu stärken, jeden einzelnen von ihnen ganz kennenzulernen und dem erstmalig aus den verschiedensten Gauen zusammengewürfelten Zug ein einheitliches, fröhliches Gepräge zu geben.

Daß er trotz dieser erhöhten Verpflichtung als Jungführer im Unterricht Vorbildliches leistet, geht aus der Einstellung der Adolf-Hitler-Schüler zur geistigen Arbeit hervor. Sie lernen nicht um der Erzieher oder um eines bestimmten Lehrstoffes willen, sie lernen aus eigenem Willen und Antrieb heraus, weil sie einmal als führende Männer auch auf geistigem Gebiet mehr leisten wollen und müssen als andere. Daß Hans Th. hierbei die Geschichte bevorzugt, die „Lehrmeisterin für die Zukunft“, wie sie der Führer genannt hat, ist für ihn als Adolf-Hitler-Schüler bezeichnend.

Sein Wunsch ist es jetzt, Offizier zu werden. Ob er nach Schulabschluss dabei bleiben wird, oder ob er, wie die meisten seiner Kameraden, später als politischer Führer der NSDAP. in den Osten gehen wird, ist nicht entscheidend. Entscheidend allein ist, daß er als Adolf-Hitler-Schüler, der die Befähigung zur politischen Führung nicht trägt, in dem erwählten Beruf seine menschenführende und aktivste Kraft im Sinne der nationalsozialistischen Bewegung einsetzt und sich kämpferisch bewährt. B. Radoln.

Verlag: NS-Gauverlag Weiser-Ems GmbH, Zweigniederlassung Emden, zur Zeit Aurich. — Verlagsleitung: Professor Wilhelm Leus. — Hauptschriftleiter: Wenzel Follerts (beide in Emden). — Druck: A. H. F. Duntmann, Aurich, Kirchstraße 8.

*Der Mensch ist verehrungs-
würdig, der den Posten,
wo er steht, ganz ausfüllt.
Sei der Wirkungskreis noch so
klein, er ist in seiner Art groß!*
Schiller

gestellt ist, konnte gar nicht die Rede sein. Auf Grund seiner Bewährung in der Hitler-Jugend, seiner kameradschaftlichen und aufgeschlossenen Haltung und den guten Ergebnissen bei der charakterlichen, geistigen und körperlichen Auslese, die jeder angehende Adolf-Hitler-Schüler durchmachen muß, wurde er auf die nationalsozialistische Schule berufen.

Um auf diese Schule der Besten zu gelangen, ist nicht der Wunsch der Eltern ausschlaggebend, weder der große Name des Vaters noch sein Geldbeutel. Es gilt nur die Tüchtigkeit allein, die Anlagen und Erbgut und das Blut einer tüchtigen leistungsfähigen Sippe. In der kleinsten Einheit des Jungvolks war Hans Th. dem Bannführer angefallen, wurde von ihm als Anwärter für die Adolf-Hitler-Schule vorgeschlagen und ging in einer sich ständig verringerten Zahl gleichwertiger Kameraden von Auslese zu Auslese, bis sein Gauleiter für den damals Zwölfjährigen den letzten, positiven Entscheid fällte.

Mit dem Tage seiner Aufnahme in die Schulen des Führers fängt jedoch erst die entscheidende Zeit der Bewährung für den Adolf-Hitler-Schüler an. Immer wieder muß sich herausstellen, ob der Pimpse und später der Hitlerjunge hält, was man von ihm erwartet hat, ob er im Unterricht, im Sport und in der Kameradschaft den hohen Anforderungen nachkommen kann, kurz, ob er dem Typ des Adolf-Hitler-Schülers ent-

der Sturm mit ihr. Holle eilte nach unten, um sie zu schützen. Sie schob den Riegel vor und wandte sich, dann fuhr sie zusammen. Aus dem Laden klang ein Poltern, Kracheln, Splittern. Und der entsetzte Aufschrei des Kindes.

Eine plötzliche Ahnung, eine lähmende Angst nahm ihr für eines Atemzuges Ränge alle Kraft. Mit einem weichen Stöhnen riß sie sich auf und stürzte nach vorn. Ihr Bild flatterte durch den Raum. Draußen ein hartes, lautes Lachen, fliehende Gestalten. Im Glas des Schaufensters ein spannenbreites Loch, dolchspitze Zacken rings um den Rand, Sprünge bis zum Holz des Rahmens. Auf dem Fußboden gefährlich blühende Scherben, ein losgerissener Pflasterstein. Berst Stuhlchen umgestürzt, daneben das Kind, reglos, leise wimmernd.

Holle brach vor ihm auf die Knie. Ihre Hände flogen. Mit aufgerissenen Augen starrte sie auf das Blut, das über des Kindes Gesicht rann. Von irgendwoher raffte sie ein weißes Tuch, feuchtete es an, wischte das Blut fort. Unter dem Stirnhaar klappte eine Wunde.

Holle riß den Jungen in die Arme, preßte mit der einen Hand das Tuch gegen die Wunde, stürzte aus der Tür, die menschenleere Straße hinunter. Einige Häuser weiter, so glaubte sie sich zu erkennen, wohnte ein Arzt. Richtig, da war das Schild. Sie sah den Namen nicht, hastete die Treppe hinauf, klingelte. Ein Mädchen im weißen Mantel öffnete ihr, sah das blutbesprenkelte Kindergeßicht, führte die Mutter in ein Zimmer, wand das Tuch mit geschicktem Griff um die Stirn des Jungen, daß es fest hielt.

Dann stand Holle im Sprechzimmer des Arztes. Sie erzählte. Den Mann hatte sie nicht suchen wollen. Sie kannte dies Gesicht, in mancher Versammlung hatte sie es gesehen, mit Wiberwillen, mit Berachtung: Dr. Löw, Jude, geistiger Führer der roten Unterwelt. Einer von denen also, die es verabschiedet hatten, daß ihr Kind blutete. Holle war blaß geworden. Sie zitterte, hatte die Lippen hart geschlossen und starrte in das Gesicht des Juden.

Der hatte sie gleichfalls erkannt. Im Lächeln seiner Augen blinnte der Spott. Dann sah er das Gesicht der jungen Frau, sah es zum ersten Male so nahe und bewußt und erkannte, wie schön es war. Sein Blick taufete über Holles Gesicht hin, aufmerksam und wach, und der Ausdruck seiner Augen wandelte sich.

Holle sah das, sie fühlte den abschätzenden Blick des Juden wie eine widerwärtige Berührung. Da sah er ihr das Blut ins bleiche Gesicht. Sie drückte den Jungen an sich, warbte sich und verließ das Zimmer. Es war kein Worte gesprochen worden zwischen ihnen.

Als Holle wieder auf der Straße stand, lehnte sie sich erschöpft an die Hauswand Was nun? Es war keine Zeit mehr zu verlieren. Ihr Blick hefte die Straße hinab. Da drüben kam ein Mensch. Sie eilte ihm entgegen, fragte nach dem nächsten Arzt. Der Mann blickte verwundert zu dem Hause hinüber, vor dem er Holle hatte stehen sehen. Aber er fragte nicht, nannte eine andere Hausnummer.

Holle dankte atemlos und eilte weiter. Nun las sie: Dr. med. Dittsen, Arzt. Sie fühlte, wußte kaum noch, wie alles geschah; sie sah ein ruhiges, ernstes Gesicht, sicher zugreifende Hände, eine Schwester, die ihr das Kind abnahm. Des Arztes beruhigende Worte, daß keine Gefahr sei, hörte sie noch. Dann kam eine große Müdigkeit über sie, und gern ließ sie sich von der Schwester in einen Nebenraum zu einem großen, weichen Stuhl führen. Nun würde wohl alles gut werden...

Eine Stunde später ging sie heim. An ihrer Seite schritt die Schwester und trug das Kind. Holle war dankbar dafür; sie hätte die Kraft wohl noch nicht gehabt.

Vor ihrem Haus kam die Gegenwart wieder zu ihr. Und diese Gegenwart war kalt und grauam. Holle wurde zag und kleinmütig vor ihr; sie hätte in dieser Stunde die Welt um Frieden bitten mögen, um nichts als Frieden für sich und ihr Kind. Dann aber kam das andere:

In ihrem Laden fand sie den Mann Lembach und drei seiner Kameraden. Nichts war mehr zu sehen von den Scherben, nichts von dem Pflasterstein. Das zerbrochene Glas war sauber aus dem Holzrahmen des Fensters gebrochen und fortgebracht worden.

Die Schwester sah dies alles wie Holle es sah. Keiner sprach ein Wort. Behutsam wurde das Kind zu Bett gebracht. Die vier Männer fanden mit einem unbeholfenen Lächeln dabei und freuten sich, daß der kleine Bert so leicht einschlief. Sehr zufrieden nickten sie einander zu. Dann gingen sie leise aus dem Zimmer, ließen sich von Holle nebenan um den Tisch bitten. Die Schwester ging mit vertraulichem Gruß. Dann war es eine Weile still im Raum.

Georg Lembach sprach als erster. Er fragte, und Holle gab kurze und klare Antwort. Die vier Männer nickten zu allem. Holles Auskunft war wohl nur eine Bestätigung dessen, was sie bereits wußten. Ihre Nähe gab der jungen Frau die klare Ueberzeugung wieder, nahm ihr die Verzagtheit. So sprach sie am Ende ruhig von dem, was ihr nun die nächste Zukunft bringen würde.

„Ich bin so dankbar, daß ich nicht allein sein muß in dieser Stunde. Es hätte leicht sein können, daß ich kleinmütig geworden wäre. Nun aber weiß ich, daß ich tapfer sein muß, so tapfer, wie Ihr es seid. Ich weiß nicht, wie es weiter werden wird mit dem, was ich begonnen habe. Morgen oder übermorgen wird der Lieferant zum ersten Male mit leeren Händen von mir gehen. Ich werde ihn nicht bezahlen können. Und ich weiß genau, daß er mir keinen Aufschub gewähren wird. Er darf es nicht tun, weil andere hinter ihm stehen, die das nicht wollen, die auf den Tag gewartet haben. Ihre Stärke ist das Geld, und ich bin nur ein schwacher Gegner für sie. Aber weil ich Euch hier fand, will ich den Kampf nicht aufgeben; vielleicht findet sich ein anderer, der mir die Ware gibt, die ich brauche, und der warten will. Ich werde mich umsehen. Denn ich sehe ja nun, daß es für mich um alles geht: um mich, um mein Kind. Ich will es ihnen nicht leicht machen.“
(Fortsetzung folgt.)

Holle-Rotta

Roman einer Frau aus der Zeit der großen deutschen Wende
VON WALTER SCHAEFER-BRANDENBURG

27) Da gab es denn Funten. Die sprühten aus ihren blühenden Augen, die zündeten aus ihren hart wie Hammerschläge fallenden Worten. Und diesmal half's. Als sich am nächsten Tage wieder die herumstreifende Bande zeigte, waren plötzlich ein paar uniformierte Beamte da, die für Ordnung sorgten. Die Burichen verschwanden verdunst und eilig, aber da sie von der Ausdauer der Gefesgehüter durchaus nicht überzeugt waren, veruchten sie's wieder und immer wieder. Das Ergebnis blieb das gleiche: sie mußten schleunigst die Straße räumen, wenn sie nicht unangenehm auffallen wollten. Und das mochten sie keineswegs; sie hatten nun begriffen, daß jetzt zu anderen Methoden gegriffen werden mußte. Ganz im stillen bereiteten sie den nächsten Schlag vor. Lange blieb es ruhig um Holles Haus, und es gab Leute, die da meinten, es habe nun alles keine Ordnung und seinen Frieden.

Holle glaubte das nicht. Sie war auf einen neuen Anreiz gesetzt. Daß sie nicht wußte, woher und von wem er geführt werden würde, das beunruhigte sie.

Es war ein seltsam unbestimmbarer Befehl, dem Holle gehorchte, indem sie nun das Kind immer ganz in der Nähe hielt. Da die Besucher des Ladens nun den kleinen Raum zu keiner Stunde des Tages mehr füllten, war Platz genug für das Stuhlchen, das sie dem Jungen nahe ans Schaufenster stellte. Das machte ihm viel Freude; denn er liebte es, über die niedrige Holzbrüstung, die das Schaufenster nach hinten abschloß, hinwegzusehen und die Passanten auf der Straße zu beobachten. Er konnte hell aufsehen, wenn draußen die größeren Kinder herumtollten und einander jagten, wenn ein Fuhrwerk vorüberrollte, wenn ein kleiner Hund über die Straße sprang, wenn der Wind im herblich gelben Blattwerk der verblühten Bäume spielte und am Laub der Zweige zerrte und rauschte.

Es war ein Tag im späten September. Der Wind, der von der See herkam, hatte die Wolken über der Stadt zusammengetrieben, und nun peitschte der Regen schwer gegen die Häuser. Die Menschen draußen ergriffen die Flucht. Bald war die Straße leer. Bedrückend und gewitterdunkel drohte der Himmel. Bert sah aus großen, verwunderten Augen auf das blinkende Spiel der Regentropfen, die auf dem spiegelflanken Pflaster tanzten. Dann lachte er und klatschte in die Hände.

Ein Windstoß heulte an der Häuserfront entlang. Noch einer und noch einer. In der Küche kitzte die Tür, die zum Garten führte. Sie mußte offen geblieben sein; nun spielte

Tappere Söhne unserer Heimat

Die folgenden Söhne unserer Heimat wurden mit dem Eisernen Kreuz zweiter Klasse ausgezeichnet: Unteroffizier Karl Söhle und Gefreiter Heinrich Söhle, beide aus Aurich; Gefreiter Heinrich Götz, Lannenhäuser; Gefreiter Martin Welda in P., Emden; Obergefreiter Gerhard Engels, Leer; Maschinen-Stabsgefreiter Ulrich Specht, Rhanderwiefe; Gefreiter Gerhard Hündling, Lütjeholde.

„Und dennoch“

Wie der Wehrmachtbericht kürzlich meldete, wurde die Kriegsmarinestadt Wilhelmshaven in der Nacht zum 12. Februar durch britische Bomber angegriffen. Zwei Tage später war der sechste Opfermontag für das Kriegsmarine-W.M. für den der NSK-Kreisamtsleiter die Parole „Und dennoch“ herausgab. Man muß wissen, daß nach einem Angriff die Sammelorganisation niemals vollständig sein kann. Manche Spender sind „verbombt“ und nicht anzutreffen oder die Sammler durch Bombenschäden verhindert, ihre Tätigkeit auszuüben. Aber trotz allem betrug am sechsten Opfermontag der Ergebnis in Wilhelmshaven 71247,15 Reichsmark. Das bedeutet eine Steigerung um 31,6 v. H. gegenüber der gleichen Sammlung des Vorjahres. So hat die Bevölkerung die Parole „Und dennoch“ verstanden und in eine beispielhafte Tat umgesetzt.

Deutsche Frauen im Dienste der Wehrmacht

Wenn man das hört, denkt man an die bildsüßeren Krankenschwestern und die schneidigen Blümmchen, vergißt aber Tausende von Frauen und Mädchen, die als fleißige Arbeiterinnen oder stinke Stenotypistinnen in zahlreichen Stellen der Wehrmacht arbeiten.

Die Arbeit im Büro wird gewöhnlich für weniger wichtig gehalten, obwohl es sich dabei um eine Tätigkeit handelt, die für die Verpflegung, Unterkunft, Bekleidung und Beförderung der Truppen von ungeheurer Bedeutung ist. Man braucht Stenotypistinnen und Bürogehilfinnen in der Heimat vor allem auch in den Lazaretten, um beispielsweise Grantengeschichten zu schreiben und allgemeine Verwaltungsarbeit zu leisten. Man nennt die in den Lazaretten eingeteilten Bürokräfte Lazarettgehilfinnen. Stenotypistinnen und Bürogehilfinnen werden auch im besetzten Gebiet in vielen Dienststellen des Heeres dringend benötigt. Sie nennen sich Stabsgehilfinnen.

Welchen Anreiz bietet beispielsweise die Stellung einer Stabsgehilfin des Heeres für junge Mädchen und Frauen, wenn man ihnen verraten kann, daß sie nach Oslo oder nach Warschau, nach Paris oder nach Brüssel oder an einen sonstigen schönen und anziehenden Ort kommen können. In den besetzten Gebieten bemüht sich die Heeresverwaltung, diesen Stabsgehilfinnen freundliche und wohlige Heimlichkeiten zu verschaffen. Verantwortungsbehaftete Führerinnen sorgen für die Betreuung der Stabsgehilfinnen. Die Deutsche Arbeitsfront tut ihr Möglichstes, um für eine interessante Gestaltung der Freizeit durch Kino- und Vortragsvorstellungen oder gute Musikdarbietungen zu sorgen.

Welches deutsche Mädchen und welche deutsche Frau, die heute noch nicht im Küstungsgebiet tätig sind, wollte sich dem Ruf zum Eintritt in die Lazarettgehilfinnenenschaft oder in die Stabsgehilfinnenenschaft verschließen? Wer sich zu dieser Arbeit meldet, hilft dem deutschen Soldaten unmittelbar und in treuer Kameradschaft. Meldungen nimmt die Wehrkreisverwaltung X in Hamburg, General-Knochenhauer-Strasse 14, Zimmer 18, jederzeit entgegen. Dort werden Auskünfte erteilt, dort werden die Bewerberinnen sachkundig beraten. Wer Lust hat, Lazarettgehilfin oder Stabsgehilfin zu werden, wende sich umgehend, ehe es zu spät ist.

Morgen früh Mondfinsternis! Morgen früh tritt eine für uns sichtbare Mondfinsternis ein. Nachdem der Mond bereits heute abend durch die Erdbahnebene geht, kommt es nun zu einer teilweisen Verfinsternung, bei der aber über drei Viertel des Monddurchmessers verbunzelt werden. Die Finsternis beginnt mit dem für das bloße Auge unmerklichen Eintritt des Mondes in den Halbschatten der Erde um 3,44 Uhr. Von 5,03 Uhr beginnt die eigentliche Verfinsternung am linken unteren Rand des Mondes und wächst dann langsam an, bis um 6,31 Uhr 0,767 des Monddurchmessers im Schatten liegen. Dann schiebt sich die Mondscheibe wieder aus dem Schatten heraus und hat um 8,13 Uhr wieder ganz verlassen. Leider geht der Mond aber schon vorher unter, so daß die ganze Finsternis nicht beobachtet werden kann. Jedemfalls aber kann man auf dem Wege zur Arbeitsstätte morgen den verfinsterten Mond leicht beobachten, ohne früher aufstehen zu müssen.

Emden

Kreisleiter Horstmann besuchte die Ortsgruppen. Die Ortsgruppe Bentinkshof versammelte ihre Politischen Leiter und Amtsleiter zu einem Appell, den Ortsgruppenleiter Dellrichs mit einem aufschlußreichen Schulungsvortrag „Adolf Hitler löst den Osten auf“ eröffnete. Er gab einen geschichtlichen Überblick über die Kämpfe um den Ozean und über den Schicksalskampf Europas gegen den Bolschewismus. Anschließend sprach Kreisorganisationsleiter Schrimpf über die Aufgaben der Politischen Leiter und die vorbildliche Volksgemeinschaft in unserer Stadt. Kreisleiter Horstmann erschien in Begleitung von D.M.K.-Kreisobmann Gräf und teilte mit, daß er augenblicklich alle Ortsgruppen aufsuche, um sich von der Schlagkraft und Einsatzfähigkeit der Amtsträger zu überzeugen. Wie schon zu Anfang der Woche in Wolterhusen erklärte er in ungezwungener, kameradschaftlicher Aussprache auch hier einige an ihn gerichtete Fragen und gab ein anschauliches Bild von der augenblicklichen Lage an der Ostfront. Abschließend erläuterte er die getroffenen Maßnahmen für die Reichsverteidigung, die dazu beitragen werden, den

Bekenntnis eines großen Künstlers zur ostfriesischen Heimat

Nach ein Wort zur Gemälde-Ausstellung Julian Klein von Diepolds im Augusteum in Oldenburg

In der gesamten Gaupresse ist das Schaffen Julian Klein von Diepolds aus Anlaß seines 75. Geburtstages von bewundernden Kunstlern eingehend und voll Bewunderung gewürdigt worden. Es ist deshalb nicht meine Aufgabe, hier unter Anwendung mehr oder weniger gebräuchlicher technischer Kunstformeln etwas hinzuzufügen. Es ist nun so, daß man die Malerei ebensowenig wie die Musik beschreiben kann. Man muß sich ganz und gar in die Schau vertiefen.

So möchte ich als Betrachter dieser einzigartigen und vielseitigen Gesamtumgebung in unserem Gau einmaligen Gemälde-Schau allen heimathverwandten Ostfriesen zurufen: „Kommt, und seht euch in Oldenburg die leuchtende Pracht dieser Gemälde an!“ Die Kunstausstellung im Augusteum zu Oldenburg ist geöffnet bis zum 28. Februar täglich von 11 bis 13 Uhr, Mittwochs und Sonntags auch von 15 bis 17 Uhr.

Betrifft man den großen Saal des Augusteums, so treten von günstig beleuchteten Flächen und fast ausschließlich im Großformat die malerischen Hauptpunkte unserer Heimat hervor, die jeder Landsmann kennt. Da sind es vor allem die Kanäle, Sied- und Mühlenbilder aus Grootesiel, die in der weite, wichtig-kühner Farbgebung den Beschauer fesseln. Was hier in grober Spachteltechnik, in der Nähe in den Einzelheiten nur schwer erkennbar, auf der Leinwand ausfließt, das entfaltet sich in einem gemessenen Abtand von dem Bilde zu plastischer Vollkommenheit und edler Farbenharmonie. Und hierin möchte ich gerade die Größe dieses Könnens sehen. Jene bläulichen Schatten unter stämmigen, smaragdgrün aufgewirbelten Baumkronen vor alten Marschenhöfen kann man nur als äußerst fein beobachtete heitere Farbenmelodie empfinden, woraus die sonnige Wipfelarbeit der von Wind- und Wellenwirbeln aufgerührten Küstenlandschaft aufbricht zu marianter Lebendigkeit.

Der Störtebeker in Marienhafen ist ein geschichtliches Erlebnis von ganz großem Format. Und welche weiche lyrische

Wiesenmelodie träumt in dem Kanal der Norber Riede in der Bedafpeler Marsch! Dann das Prachtstück der Norber Deichmühle! Dies ist so greifbar und lebendig, als hörte man die hohen Flügel im Nordwest rauschen und fliegen.

Der Falberndelst in Emden, jene Erinnerung an den Bau- und Liegeplatz der alten Kurbrandenburgischen Flotte, birgt feinste Tiefen, von Wasser und Schiffen am Kai aufklingende Harmonie von sattroten Dächern und glühendem Weiß der Neuen Kirche durchleuchtete Kraft, deren Farbenfreude nur aus dem Hauch des Rühenshimmels herausbrennen kann.

Berumer Schloßstimmungen, Aufbruch inneren Glanzes, aus Böden und Wetterstimmungen flüchtig gebannte harte und fassige Gegensätze in noch vielen anderen Bildern; dies ist das Bekenntnis des Künstlers zu Ostfriesland, das die Außenwelt oft nur sieht als farbloses in Nebelgrau und Einförmigkeit gefärbtes Landschaftsbild.

Hier ist Ostfriesland von einem Künstler erkannt, durchschaut und malerisch geformt als Geschenk für uns und unsere Nachkommen.

Die Gemälde-Schau enthält 130 Stücke, darunter auch Einblicke aus Italten, die ich in ihrer Wirkung nicht ganz beleuchten möchte, um nicht auf alle Einzelheiten eingehen zu müssen.

Wir liegt im wesentlichen daran, gerade auch den Ostfriesen einmal eindeutig zu sagen, daß dort in der Kriegszeit das Anwesen sich breit macht, in manchen von Waren leer stehenden Fenstern geringwertige „Kunstmalerei“ auszupfellen, die in manchen Stimmungen dort fehlen könnte.

In einer Zeit harter Beanspruchung auf allen Gebieten unseres Lebens ist es unsere Pflicht, auch der Kunstbetrachtung den strengen Maßstab anzulegen, damit unter Schauen nicht an der Oberfläche haften bleiben, sondern Kraft und Tiefe schöpft aus den wahren und echten Werten unserer so schönen Heimat.

Peter Schmidt-Juist.

Unter dem Hoheitsadler

Emden, Kreisleitung. Heute 18.30 Uhr liest der Leiter der Hauptstelle Kultur und Feiertagsleitung der Dienststelle Rosenberg, Oberleitender Philo Scheller, aus eigenen Werken. Musik und Gesang umrahmen die Stunde. Gauhilfungsleiter Heinrich Buscher wird zugegen sein. Alle Politischen Leiter, alle Amtsträgerinnen der Frauenenschaft, deren Jugendgruppe, die Führerinnen des W.M., Fahrer der H.Z., alle Mitglieder des NSK, nehmen an dem Abend teil. NS-Kriegsopferversorgung. Amtswalter der Ortsgruppe Emden Sonntag 11 Uhr bei van Dyken.

Aurich, Ortsgruppe Middel. Tagung der Politischen Leiter Sonntag 14 Uhr bei Janßen, M.-Befehlsgang. — Ortsgruppe Digtroff. Versammlung Sonntag 20 Uhr bei Tjark. — SA-Sturm 1/1 Aurich und SA-Wehrmannschaften Sandhorst, Lannenhäuser, Walle, Georgsied und Riedhof. Sonntag 9.30 Uhr Schießen, Schützenstand in Aurich, am Pferdemarkt. — SA-Sturm 5/1, SA- und Wehrmannschaften Westende und Kiepe. Sonntag Sturmappell in Uffelsboom. — NSK. Motorsport 14.8.3. Aurich. Motorsport und Technischer Lehrgang. Sonntag 9 Uhr antreten bei der Stadtschule. — NS-Frauenenschaft / Deutsches Frauenwerk Aurich, Jugendgruppen, Walle, Aurich, Ertum, Moorboord, Westende, Wallinghauser. Sonntag 10 Uhr Schulungsvortrag in der Mütterchule. — Fahnlein 16/191 Walle. Jungzüge 1, 2 und 3 Sonnabend 15 Uhr bei der Schule in Walle antreten.

Norden, Gefolgschaft 31/251 Dage. Dienst fällt heute aus. Sonntag 9 Uhr bei der Hager Schule. — Gefolgschaft 12/251 Loquard. Sonnabend 19.30 Uhr scharweise mit Ausweisen in den einzelnen Dörfern antreten. — Fahnlein 11/251 Loquard. Sonntag 9.30 Uhr jungzugweise in den einzelnen Dörfern antreten.

Leer, W.M. Standort Leer. Sonntag 9.45 Uhr bei van Marck zur Jugendfilmstunde. — H.Z. Gefolgschaft 4/381 Oetsfede. Heute 20 Uhr bei der Schule. — H.Z. Fliegergefolgschaft 1/381 Leer. Schar 1 Freitag 20 Uhr Osterfestzug mit Turmzug. Schar 2 20 Uhr mit Schreitzeug beim Heim. — H.Z. Marinegefolgschaft 1/381 Leer. Zur Jugendfilmstunde Sonntag 9.15 Uhr H.Z.-Heim. — H.Z. Feuerwehr 1/381 Leer. Sonntag 9.15 Uhr H.Z.-Heim zur Jugendfilmstunde. — H.Z. Motorsportgefolgschaft 1/381 Leer. Sonntag 9 Uhr beim Wertheim (Jugendfilmstunde). — H.Z. Fahnlein 2/381 Leer. Sonnabend 15 Uhr H.Z.-Heim. Ausweise mitbringen.

Wittmund, NS-Frauenenschaft / Deutsches Frauenwerk Ardorf. Abfahrt nach Wittmund Sonntag 15 Uhr von König. — H.Z.-Führergruppe 1/826 Wittmund. Heute 19.45 Uhr beim Kaufmann. Sonntag 9.30 Uhr Schulplatz. — W.M.-Gruppe 227/191 Burghase und Dumm. Alle Mädel von 14 bis 21 Jahren Sonnabend 19 Uhr in der Schule Burghase. — Fahnlein Burghase. Alle Junggenossen die überwiegen werden, Sonnabend bei der Schule antreten. Uebrige Jungzugdienst. — Fahnlein 1/826 Wittmund. Sonnabend 15 Uhr auf dem Schulhof.

Was der Rundfunk am Sonnabend bringt

Reichsprogramm. 14.15 bis 15 Uhr: Unterhaltende Kleinigkeiten. 15 bis 15.30 Uhr: Aus Konfirm und Operette. 16 bis 18 Uhr: Der „bunte Samstag-Nachmittag“. 18.30 bis 19 Uhr: Der Zeit-Spiegel. 19.20 bis 20 Uhr: Frontberichte und politischer Vortrag. 20.15 bis 21 Uhr: Unterhaltende Wessen. 21 bis 21.30 Uhr: „Zauber der Melodie“. 21.30 bis 22 Uhr: Kleines Konzert. Deutschlandsender. 11.30 bis 12 Uhr: Ueber Land und Meer. 17.10 bis 18.30 Uhr: Von Beethovens zu Max Regers. 20.15 bis 22 Uhr: Großes Unterhaltungskonzert.

Es wird verdunkelt von 17.45 Uhr bis 7.15 Uhr

Ostfriesischer Landsturm belagert, die Festung Delfzijl

Eine Erinnerung an ein sehlgelagertes Unternehmen im Winterfeldzug 1813/14

Nachdem infolge der völligen Niederlage der Franzosen bei Leipzig eine Schar Kosaken am 8. November 1813 nach Aurich gekommen, den Präseften gefangen genommen und damit die Befreiung unserer Heimat von der Fremdherrschaft hier beendigt worden war, kehrte am 14. des gleichen Monats Graf Carl von Wedel aus Loga mit einigen Reitern aus der Leipziger Schlacht heim und überbrachte zunächst in Leer, dann auch in Emden und Aurich die frohe Botchaft. Ueberall erscholl laut der Jubelruf des Volkes: „Es lebe der König von Preußen!“

Die endgültige Wiederbesitznahme für den rechtmäßigen Landesherren erfolgte jedoch erst am 17. November, und zwar durch den Major Friccius, den Befehlshaber des königlicher Landwehr-Regiments, der an dem genannten Tage mit 500 Mann in Aurich eintraf. Im Namen des Königs erklärte er alle Verpflichtungen gegenüber den Franzosen für aufgehoben und forderte die Ostfriesen zu erneuter, unwandelbarer Treue für ihren König auf.

Unser Ländchen nahm Friccius alsbald in preußische Verwaltung, behielt jedoch den von Napoleon eingeführten Heeresdienst, von dem unsere Väter früher gegen Entrichtung einer jährlichen Abgabe befreit gewesen waren, insofern bei, als er die ihm befohlene Aufstellung eines Landwehr-Regiments in die Wege leitete. Und wenn die französische Regierung die Lösung ausgebehalten hatte: „Jeder Franzose ist Soldat und sich selber die Verteidigung des Vaterlandes schuldig“, so wollte man jetzt an Stelle des Wortes Franzose den heimatischen Namen Ostfrieser setzen, aus der Erkenntnis heraus, daß unsere

Landsleute ebenso gut wie andere Deutsche die Waffen handhaben könnten, eingedenk des Wahlspruches der Vorfahren: „Lever dob as Sla!“

Schon kurze Zeit nach seiner Ankunft hatte Friccius den Landsturm von Emden, Leer und dem Reiderlande aufgerufen. Jünglinge von sechzehn Jahren und Männer in vorgerücktem Alter meldeten sich in großer Anzahl. Anfang Dezember war er bereits mit seiner königsberger Truppe und der nicht ausgebildeten Schar, die als Ausrüstung außer wenigen Gewehren zumeist Ruten, Heuforken, Sensen und an langen Stangen bestiegte Brotmesser besaß, unterwegs.

Wohin? Der Marsch ging nach der Festung Delfzijl. Geegründet 1568 von dem spanischen Feldherrn Alba zur Beherrschung der Ems und der Stadt Emden, war gegen den Einspruch der gräflichen Regierung, war sie nach Ansicht des Friccius eine dauernde Bedrohung der Schifffahrt auf dem preußischen Staat gehörenden Gewässern wie auch der Stadt Emden. Deshalb sagte er den kühnen Plan, den Ort zu erobern. In Delfzijl befand sich eine französische Besatzung von 200 Mann, die um 800 der aus Ostfriesland geflüchteten Franzosen vermehrt worden war.

Friccius glaubte, leichtes Spiel zu haben, zumal sich seine Mannschaft durch den Beitritt von Niederländern noch vermehrt hatte. Aber er hatte nicht mit den schwierigen Verhältnissen und der schlammigen Beschaffenheit des Marschbodens im Herbst und Winter gerechnet. Auch war ihm wohl nicht zur Genüge bekannt, daß Delfzijl stark befestigt und mit Kriegsgerät sowie Lebensmitteln reichlich versehen war. Seine

Hoffnung auf baldige Uebergabe erfüllte sich deswegen nicht, und so wurde die Belagerung zur unumgänglichen Notwendigkeit.

Der ostfriesische Landsturm zeigte sich in der Abwehr der Franzosen sehr tapfer. Einzelne Trupps drangen sogar bis an die Mauern der Festung vor, zum Erlaunen der Franzosen und der Ostpreußen die breiten Gräben mit Pulstüden überspringend.

Es gelang inzwischen Friccius, einige Kanonen und Munition heranzuschaffen. Aber der aufgeweichte Boden trug die Geschütze nicht, und diese sanken in die Erde. Somit mußte eine Beschießung unterbleiben.

Friccius hoffte auf Frostwetter, um endlich die Kanonen in Stellung und das Belagerungsheer zum Einsatz bringen zu können. Jedoch die Holländer machten ihm einen Strich durch die Rechnung. Sie vermuteten, daß nach einer gemeinsamen Eroberung sich die Preußen auf niederländischem Gebiet festsetzen könnten. Deshalb erklärte ihr Führer nun, daß er sich an einer Beschießung nicht beteiligen werde. Außerdem ließ der Befehlshaber von Delfzijl kundgeben, im Falle eines Bombardements das Land sofort unter Wasser setzen zu lassen.

Unter diesen Umständen mußte Friccius die Unlöslichkeit weiterer Kampfes einsehen, und er war zum Rückzug gezwungen, auch schon deshalb, weil sein Landwehr-Regiment auf Befehl des Generals von Bülow zu anderweitiger Verwendung in Abmarsch gesetzt werden mußte.

Wenn auch infolge der eingetretenen, unvorhergesehenen Verhältnisse die Ostfriesen diesen Winterfeldzug nicht mit einem Siege krönen konnten und die Festung im Mai 1814 den Holländern überlassen wurde, so hatten sie doch bewiesen, daß sie in ihrem Kampfeswillen durch ihren Mut und ihre zähe Ausdauer für den Schutz der Heimat Leib und Leben zu opfern bereit waren.

